

Rüdiger vom Bruch

Bildungssystem, Universitäten, Wissenschaften, Gelehrte Neuere Arbeiten und Ansätze zur deutschen Entwicklung vom 18. zum 20. Jahrhundert

I.

Bereits um 1980 zeichnete sich eine kräftige Aufschwungphase in der deutschen Bildungssozial-, Universitäts- und einzelfachbezogenen Wissenschaftsgeschichte ab.¹ Mittlerweile erscheint das zurückliegende Jahrzehnt als eine Blütephase sowohl der internal als auch der external history of science, um eine mittlerweile geläufige, auf Integration abzielende Sichtweise der angelsächsischen Wissenschaftsgeschichte anzuführen. Allerdings bleibt unser Blick vorrangig auf die humanities, die Geistes- und Sozialwissenschaften, begrenzt, nimmt zudem neben der Ideen- und der Sozialgestalt der Wissenschaften und ihres Betriebs die insbesondere universitätsgeschichtlich greifbare Verfassungsgestalt des höheren Bildungswesens einen breiten Raum ein.² Über die außerordentlich enge Vernetzung wissenschaftlicher Milieus, Denkstile und leistungsstimulierender Selektionsmechanismen mit dem nationalkulturell, dann nationalstaatlich geprägten deutschen Universitätstypus vor allem des 19. Jahrhunderts besteht wohl seit langem schon Einvernehmen. Die nach dem Muster W. von Humboldts und anderer errichtete neuhumanistische und zugleich durch spezifische Verwissenschaftlichungsprozesse gekennzeichnete moderne deutsche Universität sicherte der an ihr betriebenen Wissenschaft in ihrer »klassischen« Phase, um einen diskutablen Begriff Peter Moraws aufzugreifen³, nicht nur für über ein Jahrhundert »Weltgeltung«, sondern sie formte international rezipierte Auswahl-, Kontroll- und Förderungskriterien aus⁴; sie bildete zudem das überwölbende Dach, den »obersten Gerichtshof«, einer bildungsgeleiteten

1 Vgl. *Rüdiger vom Bruch*, Universität, Staat und Gesellschaft. Neuere sozial-, disziplin- und personengeschichtliche Beiträge zum deutschen Hochschulwesen vorwiegend im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: AfS, Bd. XX, 1980, S. 526–544. Dort wurde eine bemerkenswerte Wahrnehmungsdifferenz binnen weniger Jahre betont; noch 1978 hatte *Frank R. Pfetsch* am gleichen Ort in einer Sammelrezension bemerkt: »Historische Arbeiten über die deutsche Hochschulentwicklung sind immer noch erstaunlich selten.« – Vgl. weiterführend auch *Rüdiger vom Bruch*, Forschungen und Arbeiten zur politischen und Sozialgeschichte des deutschen Bildungsbürgertums im 19. und frühen 20. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der Hochschullehrerschaft, in: Jahrbuch der historischen Forschung 1982, München etc. 1983, S. 36–41, ferner *Notker Hammerstein*, Jubiläumsschrift und Alltagsarbeit. Tendenzen bildungsgeschichtlicher Literatur, in: Historische Zeitschrift, Bd. 236, 1984, S. 601–633.

2 Die Gestalttypologie der neueren Wissenschaftssoziologie könnte in der historischen Forschung mit Gewinn herangezogen werden.

3 Vgl. *Peter Moraw*, Aspekte und Dimensionen älterer deutscher Universitätsgeschichte, in: Academia Gissensis. Beiträge zur älteren Gießener Universitätsgeschichte, Marburg 1982, S. 1–43.

4 Vgl. *Peter Lundgreen*, Zur Konstituierung des »Bildungsbürgertums«: Berufs- und Bildungsauslese der Akademiker in Preußen, in: *Werner Conze/Jürgen Kocka* (Hrsg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, Stuttgart 1985, S. 79–108.

oder zumindest bildungsbezogenen bürgerlichen Gesellschaft in ihrer spezifisch deutschen Ausformung⁵, und sie entband neben dem zunächst auf den innerwissenschaftlichen Diskurs begrenzten, wenngleich praktisch umsetzungsfähigen Expertenwissen ein für nationale, kulturelle und gesellschaftliche Sinngebung maßgebliches Deutungswissen, das einzelne Fachrichtungen wie etwa Philosophie, Geschichte und Nationalökonomie vorübergehend oder langfristig in den Rang von gesamtgesellschaftlich relevanten Leitdisziplinen zu erheben vermochte.⁶ Freilich blieb der Blick nicht auf jene »klassische« Phase im 19. und 20. Jahrhundert fixiert, die je nach Perspektive spätestens 1933 oder erst mit der Massenuniversität der 1960er Jahre auslief, vielmehr zwang die Frage nach einschneidenden Bruchzonen oder möglicherweise epochalen Kontinuitätslinien zu einer intensiveren Berücksichtigung des deutschen Universitätswesens im Alten Reich, das als forschungsstrategisch interessant⁷ oder als realgeschichtlich ungewöhnlich bedeutsam⁸ neue Aufmerksamkeit auf sich zog. Bereits hier zeigt sich, wie durch jene vom 19./20. Jahrhundert ausgehende Perspektive verschärft, aber doch mit ganz eigenen Schwerpunkten, Fragestellungen und Interpretationsangeboten die frühneuzeitliche deutsche Universität, die hier angebotene und geforderte Lehre, wohl auch Forschung (die sicher nicht allein auf Akademien und Sozietäten begrenzt werden kann), das dort vorhandene Personal und die Einbindung der teils schulmäßig erstarrten, konfessionell verhärteten, utilitaristisch verflachten alten Universitäten, aber auch der bemerkenswert impulsreichen neuen Reformuniversitäten (Halle und Göttingen zumal) in einzelstaatliche Zweckbindungen, reichsrechtliche Ausbildungsbedürfnisse und die Erfordernisse des aufgeklärten Verwaltungsstaates eine Beachtung verdienen, die die bislang überwiegende Geringschätzung korrigieren könnte.

Der nachfolgende Literaturbericht kann keinen Trendbericht zur neueren deutschen Universitätsgeschichte leisten⁹, auf die hier vorgestellten Arbeiten auch nicht begrenzt bleiben. Allerdings müssen die einzelnen Arbeiten im Kontext eines Forschungsbooms gesehen werden, der zwar viele weiße Flecken offenläßt, aber in einzelnen Pionierleistungen wichtige methodische Schneisen schlug, empfindliche Lücken ausfüllte¹⁰ und zudem zu ersten Überblicken und Bestandsaufnahmen anregte¹¹, denen die künftige Spezialforschung in Widerspruch und Ergänzung verpflichtet bleiben dürfte.

5 Vgl. *Conze/Kocka*, Einleitung, in: *Bildungsbürgertum* (wie Anm. 4), S. 9–26.

6 Dazu eingehend einzelne Beiträge in: *Gustav Schmidt/Jörn Rüsen* (Hrsg.), *Gelehrtenpolitik und politische Kultur in Deutschland 1830–1930*, Bochum 1986.

7 So *Moraw*, *Aspekte* (wie Anm. 3), der auf eine ausgreifende Sozialgeschichte des deutschen Professorens abzielt.

8 *Notker Hammerstein*, *Zur Geschichte und Bedeutung der Universitäten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation*, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 241, 1985, S. 287–328.

9 Für einen solchen Versuch vgl. *Rüdiger vom Bruch*, *Die deutsche Hochschule in der historischen Forschung*, in: *Dietrich Goldschmidt/Ulrich Teichler/Wolff-Dietrich Webler* (Hrsg.), *Forschungsgegenstand Hochschule. Überblick und Trendbericht*, Frankfurt 1984, S. 1–27.

10 Vgl. etwa zur Studentenschaftsgeschichte die monographischen Beiträge zum deutschen Kaiserreich von *Konrad H. Jarausch*, *Students, Society, and Politics in Imperial Germany. The Rise of Academic Illiberalism*, Princeton 1982; *Norbert Kampe*, *Studenten und »Judenfrage« im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus*, Göttingen 1988; zur viel diskutierten »Sattelzeit« um 1800 ungemein anregend *Wolfgang Hardtwig*, *Krise der Universität, studentische Reformbewegung (1750–1819) und die Sozialisation der jugendlichen deutschen Bildungsschicht. Aufriß eines Forschungsproblems*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Bd. 11, 1985, S. 155–176. Zu einem bislang stiefmütterlich behandelten, im Windschatten der neuhumanistischen Universitätsreform nahezu vergessenen Bereich süddeutsch-katholischer Hochschulentwicklung vgl. *Rainer A. Müller*, *Akademische Ausbildung zwischen Staat und Kirche. Das bayerische Lyzealwesen 1773–1849*, 2 Teile, Paderborn etc. 1986.

11 So etwa *Hans-Werner Prahl/Ingrid Schmidt-Harzbach*, *Die Universität. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*, München/Luzern 1981; *Werner Fläschendräger u. a.*, *Magister und Scholaren. Professoren*

Große Aufmerksamkeit zogen einzelne Universitäten auf sich. Naturgemäß überwiegt die jubiläumsgebundene Festschriftenliteratur. Nach der Flut des dreifachen Jubiläumsjahres 1977¹² mangelte es nicht an weiteren Anlässen, etwa in Münster und Gießen, in Würzburg, Heidelberg und Göttingen, die Gelegenheit boten, am Maßstab moderner, nicht zuletzt sozialgeschichtlicher Zugriffe zur Universitätsgeschichte mit den Vorgängern zu wetteifern. Die Universität Köln rüstete zur sechshundertjährigen Wiederkehr ihrer Gründung von 1388 mit regalfüllendem Ergebnis. Auch in der DDR setzte sich dieser Trend zu einer methodisch modernen Universitätsgeschichte durch, vielleicht ein wenig gebremst durch die eher behutsame Weiterentwicklung einer gegenüber der Bundesrepublik ungemein reichen Tradition an Universitätsfestschriften. Gleichwohl, die anlässlich des vierhundertfünfundzwanzigsten Jubiläums der Universität Jena erstellte Universitätsgeschichte zeugt ungeachtet unverrückbar erscheinender Gliederungsprinzipien von einer elastischen Fortentwicklung, die den Vergleich mit der westdeutschen Literatur nicht zu scheuen braucht.¹³ Ein nützliches Kompendium aller derzeitigen und früheren Hochschulen im deutschen Sprachgebiet erleichtert den Zugang und erwies sich rasch als wertvolles Nachschlagewerk.¹⁴ Große Erwartungen richten sich auf das vierbändig geplante Werk einer europäischen Universitätsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, das nach einem Überblick über die einzelnen Hochschulen problemorientierte Einzelbeiträge zu zentralen Aspekten einer sehr weitgefaßten Universitätsgeschichte im europäischen Kontext für die einzelnen Epochen anstrebt. Mit dem Erscheinen des ersten Bandes ist in Kürze zu rechnen.¹⁵

Eigentlich methodisches Neuland hat im letzten Jahrzehnt die Bildungssozialgeschichte erschlossen, ein trotz wichtiger Vorläufer junges Wissenschaftsgebiet, bei dem ältere Traditionen der Universitätsgeschichte und mehr noch der Erziehungs- und Bildungsgeschichte mit neuen Anstößen der Sozialgeschichte und insbesondere auch quantifizierenden Methoden konfrontiert wurden, sich unter ihrem Einfluß modernisierten und mit ihnen gemeinsam zu einem neuartigen Konzept von »Bildungsgeschichte« verbanden, die wohl genauer als Bildungssozialgeschichte zu bezeichnen wäre. Als eine erste summa dieser bedeutsamen For-

ren und Studenten – Geschichte deutscher Universitäten und Hochschulen im Überblick, Leipzig/Jena/Berlin 1981; *Thomas Ellwein*, Die deutsche Universität. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Königstein/Ts. 1985; vgl. auch die vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart reichenden Beiträge im Themenheft »Universität und Gesellschaft« von: Geschichte und Gesellschaft, Bd. 10, 1984, H. 1.

12 Für eine Würdigung vgl. neben *Hammerstein*, Jubiläumsschrift (wie Anm. 1) *Volker Losemann*, Darstellungsformen der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Zum Ertrag des Jubiläumsjahres in Tübingen, Mainz und Marburg, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 29, 1979, S. 162–208.

13 *Alma mater Jenensis. Geschichte der Universität Jena*, hrsg. von *Siegfried Schmidt* in Verbindung mit *Ludwig Elm* und *Günter Steiger*, Weimar 1983.

14 *Hermes Handlexikon Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eine Universitätsgeschichte in Einzeldarstellungen*, hrsg. von *Laetitia Boehm* und *Rainer A. Müller*, Düsseldorf/Wien 1983. Da ich als Autor zahlreicher Beiträge über einzelne Hochschulen im Gebiet der DDR die ältere Universitäts-Festschriftenliteratur der DDR ausgiebig kennenzulernen vermochte, die im einzelnen viel Wertvolles enthält, beeindruckten mich die Vorzüge der in Anm. 13 genannten Arbeit in besonderem Maße, die über Ideen-, Instituts-, Personen-, politische und Kulturgeschichte hinaus deutliche sozialgeschichtliche Schwerpunkte setzt und über einen hilfreichen Tabellenanhang verfügt.

15 Das Gesamtunternehmen »A History of the European University« wird im Auftrag der Conférence permanente des recteurs, des présidents et vice-chanciers des universités européennes/Standing conference of rectors, presidents and vice-chancellors of the European universities von einem Herausbergremium unter Vorsitz von *Walter Rüegg* geleitet. Über den Entstehungsprozeß und Schwerpunkte des Unternehmens informieren *Andris Barblan/Alison de Puymège-Browning/Walter Rüegg*, The History of the European University in Society: A Joint University Research Project, in: History of European Ideas, Bd. 8, 1987, S. 127–138.

schungsrichtung sind zwei neue Publikationen zu nennen (nicht vorzustellen, da sie nicht zu den hier gemusterten Rezensionsexemplaren gehören), die jene unterschiedlichen Wurzeln deutlich widerspiegeln und wohl mit einigem Grund als Meilensteine betrachtet werden dürfen. Nach zehnjährigen Vorarbeiten liegt nun der erste Teilband eines Datenhandbuchs zur deutschen Bildungsgeschichte vor, für den ca. 3 Millionen Daten für einen Zeitraum von über hundert Jahren EDV-gestützt in 156 Tabellen und 128 Schaubildern erschlossen wurden.¹⁶ Die Frequenzentwicklung in Preußen und Deutschland erscheint ungemein differenziert und nach vielfältigen Gesichtspunkten aufgeschlüsselt, periodische Überfüllungswellen können ebenso nachgewiesen werden wie die Sozialprofile der studentischen Populationen. Fast gleichzeitig erschien mit ebenfalls zehnjähriger Vorlaufzeit als erster von insgesamt sechs Bänden der Dritte Band des Handbuchs der deutschen Bildungsgeschichte zum Zeitraum 1800 bis 1870.¹⁷ Die eigentliche Vorbereitungsphase war Anfang der 80er Jahre abgeschlossen, doch die stürmische Forschungsentwicklung zwang – neben den bei solchen Handbuchprojekten offenbar unvermeidlichen Verzögerungen – zu ständigen Erweiterungen und konzeptionellen Umformungen, die von dem ursprünglichen Projekt, das auf die »hinreichend erforscht« scheinende Geschichte der Erziehungs- und Bildungsinstitutionen abzielte, allenfalls ein Rohgerüst übrigließen. Exemplarisch verweisen die Herausgeber des Gesamtwerks in ihrem Vorwort »auf die historische Erforschung des Familien-, Kinder- und Jugendlebens, der Kinder- und Jugendliteratur und der Lektüre, der Geselligkeit und der Bildungsvereine, des Armenwesens und der Systeme sozialer Sicherung; sozial- und mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen traten im Bereich der Erziehungs- und Bildungsgeschichte erst in den letzten zehn Jahren in den Vordergrund. Dies alles hat die Forschungs- und Diskussionslage grundlegend gewandelt und auf vielen Gebieten Desiderata bildungsgeschichtlicher Forschung deutlicher hervortreten lassen.«¹⁸

Stürmisch war auch der Erkenntniszuwachs, die Entwicklung neuer Interpretationsansätze, begleitet von heftigen Diskussionen, von Kontroversen, in der Erforschung einzelner wissenschaftlicher Disziplinen. Nur noch die Spezialisten vermögen das Feld zu überblicken. Spezielle Periodika erlauben genauere Aufschlüsse. So sei insbesondere für die naturwissenschaftlichen und medizinischen Disziplinen auf die 1978 begründeten, sehr schnell renommierten »Berichte zur Wissenschaftsgeschichte« verwiesen, die aber auch eine erfreuliche Öffnung für geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen, für generelle Fragestellungen der Universitäts-, Wissenschafts- und Bildungsgeschichte erkennen lassen. Unser Bericht konzentriert sich vor allem auf die Geschichte der Geschichtswissenschaft, für die wichtige Arbeiten vorgestellt werden. Hier sind auf breiter Front Diskussionen eröffnet worden, die weit über die Aufhellung einzelner Historiker und begrenzter thematischer Fragestellungen hinausreichen. Jubiläumsbedingte Sammelwerke zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft an einer einzelnen Universität vermögen Traditionslinien, Brüchen und Filiationen der Disziplin über zwei Jahrhunderte hinweg nachzuspüren¹⁹; eine intensive und, wie es scheint, fruchtbare Diskussion bahnt sich an über den Stellenwert der Aufklärungshistorie. Muß der Beginn der modernen Geschichtswissenschaft in Deutschland vorverlegt werden zu den Göttinger Historikern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, oder bleibt trotz ihrer

16 Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 1, 1. Teil: Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820–1944, von Hartmut Titze unter Mitarbeit von Hans-Georg Herrlitz, Volker Müller-Benedict und Axel Nath, Göttingen 1987.

17 Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. III: 1800–1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, hrsg. von Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgreen, München 1987.

18 Ebda., Vorwort von Ulrich Herrmann für die Herausgeber, S. V f.

19 Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe, hrsg. von Hartmut Boockmann und Hermann Wellenreuther, Göttingen 1987.

beachtlichen modernisierenden Elemente die Zäsur des »Historismus« um 1800 maßgeblich?²⁰ Zur Geschichte der Historiographie im 20. Jahrhundert wurde ein Forschungsprogramm entwickelt, das neue Akzente setzt und dessen monographischer Einlösung man mit Spannung entgegensehen darf.²¹

Neben der Geschichtswissenschaft werden hier weitere Kulturwissenschaften – um Max Webers Begriff aufzunehmen – eher peripher erörtert. Das hängt mit dem Charakter dieses Berichts zusammen, der über Jahre hinweg aufgelaufene Publikationen in einer Sammelrezension vorzustellen, auch in übergreifende Trends einzuordnen sucht, aber selbstverständlich von den vorliegenden Arbeiten auszugehen hat. So erscheinen etwa – für sich bedeutende, interessante – Arbeiten zur Geschichte der Sozialwissenschaften, zur protestantischen Theologiegeschichte, die aber nur einen unzureichenden Eindruck von den neueren fachhistorischen Bemühungen in diesen Disziplinen vermitteln. Die Soziologiegeschichte etwa erscheint derzeit nachgerade als ein Modethema. Historisches Arsenal für aktuelle Schlachtordnungen in der Zweckbestimmung einer verzweigten, zwischen Selbstüberschätzung, Eingelung und neuen Deutungsmustern schwankenden Disziplin, Aspekte disziplinärer »Vergangenheitsbewältigung«, Besinnung auf alte Väter für wiederentdeckte Fragestellungen, Verlaufslinien kultureller Vergesellschaftung für eine Standortbestimmung von Wissenschaft in der modernen politischen Kultur – all dies verschränkt sich zu einer kaum noch überblickbaren Literaturproduktion, deren gemeinsamer Nenner mit dem Begriff »Soziologiegeschichte« nur dürr umschrieben ist.²² Vor dem Hintergrund derart erregter Debatten

20 Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, hrsg. von Hans Erich Bödeker, Georg G. Iggers, Jonathan B. Knudsen und Peter H. Reill, Göttingen 1986; vgl. dazu die kritische Besprechung von Horst Walter Blanke in: Neue Zürcher Zeitung vom 26./27. 9. 1987, Nr. 223, S. 70, sowie als abweichenden Ansatz ders./Jörn Rüsen (Hrsg.), Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens, Paderborn 1984.

21 Ernst Schulin, Geschichtswissenschaft in unserem Jahrhundert. Probleme und Umriss einer Geschichte der Historie, in: Historische Zeitschrift, Bd. 245, 1987, S. 1–30; jetzt auch ders. (Hrsg.), Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965), München 1989, sowie Winfried Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989; vgl. des weiteren Walter Schmidt, Forschungsstand und Forschungsprobleme der Geschichte der DDR-Geschichtswissenschaft, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Bd. 12, 1987, S. 723–733; Werner Berthold, Zur Geschichte der Geschichtswissenschaft der DDR. Vorgeschichte, Grundlegung, Konfrontation und Kooperation, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 30, 1988, S. 177–187.

22 Das Spektrum kann nur mit einigen Titeln grob angedeutet werden: M. Rainer Lepsius (Hrsg.), Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte, Opladen 1981; Friedrich H. Tenbruck, Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder Die Abschaffung des Menschen, Graz/Wien/Köln 1984; Wolf Lepenies, Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft, München 1985; Josef Hülsdünker/Rolf Schellhase (Hrsg.), Soziologiegeschichte. Identität und Krisen einer »engagierten« Disziplin, Berlin 1986; Hans Braun/Alois Hahn (Hrsg.), Kultur im Zeitalter der Sozialwissenschaften. Friedrich H. Tenbruck zum 65. Geburtstag, Berlin 1984; Friedhelm Neidhardt/M. Rainer Lepsius/Johannes Weiss (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft. René König, dem Begründer der Sonderhefte, zum 80. Geburtstag gewidmet, Opladen 1986; Sven Papcke, Vernunft und Chaos. Essays zur sozialen Ideengeschichte, Frankfurt 1985; ders. (Hrsg.), Ordnung und Theorie in Deutschland. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland, Darmstadt 1986. Zur Wiederentdeckung von Vätern vgl. neben der nach wie vor reichlich sprudelnden Literatur zum lange schon wiederentdeckten Max Weber den aufwendigen Neudruck von Werner Sombarts »Moderner Kapitalismus« im dtv mit einem informativen, von Bernhard vom Brocke hrsg. Einführungsband »Materialien zur Kritik und Rezeption«, München 1987, vor allem aber die breitenwirksam-lebhaften Erörterungen zu Georg Simmel, der kenntnisreich von Heinz-Jürgen Dahme und Otthein Rammstedt (Hrsg.), Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien, Frankfurt 1984, vorgestellt worden ist.

erhalten monographisch-empirische Untersuchungen zur Innengeschichte dieser Disziplin und ihrer Außenbeziehungen besondere Bedeutung, wie sie für die (akademisch-institutionelle) Etablierungsphase der Weimarer Republik mittlerweile in reicher Zahl vorliegen und zu vergleichenden Bestandsaufnahmen einladen.²³ Wesentlich intensiver sind die Bemühungen um eine Aufarbeitung der Disziplingeschichte in der NS-Zeit; allerdings wird dieser äußerst spannende und in der Materialerschließung wie in der Problematisierung fruchtbare Diskurs vorwiegend in der soziologischen Fachpresse geführt²⁴, doch stehen auch einige leicht greifbare Publikationen zur Verfügung.²⁵

Alands Edition der Lietzmann-Briefe, die noch vorzustellen sein wird, spiegelt deutsche Wissenschaftsgeschichte in einer der Forschungsarbeit hingegebenen, weitgehend unpolitischen und von Richtungskämpfen wenig berührten Gelehrtenexistenz. Zwischen ihr und jenen Veröffentlichungen, die sich auf die Stellung der evangelischen Kirche in Staat und Gesellschaft nach 1918²⁶ oder auf prominente Theologen im Bann oder in der Sogkraft des Nationalsozialismus konzentrieren²⁷, scheint eine unüberwindliche Kluft zu bestehen. Das verweist symptomatisch auf offensichtliche Schwierigkeiten, den innerwissenschaftlichen Diskurs protestantischer Theologie sinnvoll mit politischen, sozialen und kulturellen Bedingungen der Zeit zu vermitteln. Eine überzeugende Lösung bahnt sich seit einigen Jahren für das spätere 19. und frühe 20. Jahrhundert mit den Arbeiten von Friedrich Wilhelm Graf an, der zusammen mit seinem Lehrer Trutz Rendtorff die anregende Reihe der »Troeltsch-Studien« als Forum für einen interdisziplinären Austausch von Theologen und Historikern mit bemerkenswerten Ergebnissen eröffnete²⁸ und von einer glänzenden Kenntnis theologisch-dogmatischer Fragestellungen des 19. Jahrhunderts aus²⁹ für ein neues Verständnis liberaler und kulturprotestantischer Traditionen plädierte, die mit der nachwirkenden Faszination der dialektischen Theologie von der gegenwärtigen evangelischen Theologie und Theologiegeschichte in das Reich musealer Irrelevanz verbannt wurden. Das Ergebnis der

23 Dirk Käsler, Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung, Opladen 1984; vgl. dazu auch in einem breiteren Kontext Rüdiger vom Bruch, Moderne Wissenschaftsgeschichte als Bildungs-, Sozial- und Disziplingeschichte. Das Beispiel der frühen deutschen Soziologie, in: Historische Zeitschrift, Bd. 242, 1986, S. 361–373; Helmut Berking, Masse und Geist. Studien zur Soziologie in der Weimarer Republik, Berlin 1984; Erhard Stölting, Akademische Soziologie in der Weimarer Republik, Berlin 1986.

24 Vgl. vornehmlich die letzten Jahrgänge der Zeitschriften Soziale Welt, Soziologie, Soziologische Revue, Zeitschrift für Hochschuldidaktik, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.

25 Urs Jaeggi u. a., Geist und Katastrophe. Studien zur Soziologie im Nationalsozialismus. Berlin 1983; einzelne Beiträge in: Papcke (Hrsg.), Ordnung und Theorie; Otthein Rammstedt, Deutsche Soziologie 1933–1945. Die Normalität einer Anpassung, Frankfurt 1986; Helmuth Schuster, Industrie und Sozialwissenschaften. Eine Praxisgeschichte der Arbeits- und Industrieforschung in Deutschland, Opladen 1987; auf Traditionslinien in die NS-Zeit hinein abhebend: Carsten Klingemann (Hrsg.), Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland. Ein verdrängtes Kapitel sozialwissenschaftlicher Wirkungsgeschichte, Opladen 1987.

26 Herausragend Klaus Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1 (1918–1934), Frankfurt/Berlin/Wien 1977; Bd. 2 [posthum] (1934), Berlin 1987; als Maßstab setzende Leistungen der DDR-Forschung Klaus Meyer, Der evangelische Kirchenkampf, Bde. 1–2, Halle 1976, Bd. 3, Halle, Lizenzausgabe Göttingen 1984, sowie gleichfalls für die 20er Jahre das Standardwerk seines Schülers Kurt Nowak, Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932, Göttingen 1981.

27 Robert F. Erickson, Theologen unter Hitler. Das Bündnis zwischen evangelischer Dogmatik und Nationalsozialismus, München/Wien 1986.

28 Vgl. zuletzt Horst Renz/Friedrich Wilhelm Graf (Hrsg.), Troeltsch-Studien, Bd. 4: Umstrittene Moderne. Die Zukunft der Neuzeit im Urteil der Epoche Ernst Troeltschs, Gütersloh 1987.

29 Friedrich Wilhelm Graf, Theonomie. Fallstudien zum Integrationsanspruch neuzeitlicher Theologie, Gütersloh 1987.

innertheologischen Diskussion bleibt offen und braucht hier nicht zu interessieren. Die wissenschaftsgeschichtliche Fruchtbarkeit dieses Ansatzes, der zu einer präziseren, die allgemeine Wissenschafts- und Mentalitätsgeschichte dieses Zeitraums berührenden Verortung der zentralen Gruppierungen des sog. Kulturprotestantismus und des konservativen Luthertums geführt hat, dürfte indes außer Frage stehen.³⁰

Unser Bericht schließt mit einem Ausblick auf Wissenschaftsgeschichte in Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus. Der von Peter Lundgreen herausgegebene Sammelband zieht eine Zwischenbilanz in einem mittlerweile empirisch reich gesicherten Forschungsfeld, das am Beispiel der deutschen Soziologie bereits knapp vorgestellt wurde. Auch hier kann nur sehr begrenzt und in einem Einzelfall auf neuere wissenschaftsgeschichtliche Erträge hingewiesen werden, bei denen eine einzigartige Betroffenheit in eine forschungsstrategisch bedeutsame Verschränkung von politischer, Ideen-, Universitäts-, Wissenschafts- und Sozialgeschichte mündete. Neben der Soziologie fand die als Sozialwissenschaft verwandte Psychologie (wie auch die Psychoanalyse) besondere Aufmerksamkeit.³¹ Am Beispiel einer einzelnen Universität ließen sich nachgerade enzyklopädisch und vorwiegend institutions- und lehrgeschichtlich die Auswirkungen eines totalitären, ideologisch gestützten Herrschaftsanspruchs auf den Wissenschaftsbetrieb aufzeigen.³² Sozialwissenschaften, Mathematik und Physik wurden in der führenden Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft thematisiert.³³ Wer den außerordentlichen Ertrag für die deutsche Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte dieser wenigen Jahre mit einem außerordentlichen Interesse begründen will, übersieht, daß dieses Interesse schon früher bestand, daß Mitte der 1960er Jahre vielbeachtete Ringvorlesungen und einige wenige Monographien weitgehend folgenlos oder die methodisch gesicherte, empirische Einlösung genereller Thesen schuldig blieben. Plausibler erscheint der Umkehrschluß, daß der allgemeine, methodisch verfeinerte, quellenmäßig abgestützte und von einem weitgespannten Problemhorizont aus erzielte Aufschwung dieser Forschungsrichtung im letzten Jahrzehnt auch der Durchmusterung jenes Zeitraums zugute kam. Betroffenheit alleine gebiert nicht notwendig ein überzeugendes Forschungsprogramm, doch vermag ein solches, weitgehend autonom, d. h. im innerwissenschaftlichen Prozeß entfaltetes Programm der Betroffenheit eine tragfähige, in den Ergebnissen unausweichliche Basis bereitzustellen.

30 Friedrich Wilhelm Graf, Kulturprotestantismus. Zur Begriffsgeschichte einer theologiepolitischen Chiffre, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, Bd. 26, 1984, S. 214–268; ders., Konservatives Luthertum. Ein theologiegeschichtlicher Prospekt, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, Jg. 85, 1988, S. 31–76.

31 Vgl. u. a. Ulrich Geuter, Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus, Frankfurt 1984; C. F. Graumann (Hrsg.), Psychologie im Nationalsozialismus, Berlin etc. 1985; Hans Martin Lohmann (Hrsg.), Bearbeitung eines unbewältigten Themas, Frankfurt 1984; Regine Lockot, Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse im Nationalsozialismus, Frankfurt 1985.

32 Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte, hrsg. von Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms, Cornelia Wagner, München etc. 1987.

33 Themenhaft »Wissenschaften im Nationalsozialismus«, *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 12, 1986, H. 3.

II.

Fritz K. Ringer, *Education and society in modern Europe*, Indiana University Press, Bloomington/London 1979, XII, 370 S., Ln., \$ 28.15.

Ulrich Engelhardt, »Bildungsbürgertum«. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts (= Industrielle Welt, Bd. 43), Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1986, 274 S., Ln., 96 DM.

Fritz K. Ringer, *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933*, Klett-Cotta im Deutschen Taschenbuch Verlag, München 1987 (urspr. 1983), 453 S., geb., 24,80 DM.

Charles E. McClelland, *State, Society and University in Germany, 1700–1714*, Cambridge University Press, London/New York/New Rochelle/Melbourne/Sydney 1980, X, 381 S., Ln., £ 17.50.

Peter Alter, *Wissenschaft, Staat, Mäzene. Anfänge moderner Wissenschaftspolitik in Großbritannien 1850–1920* (= Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 12), Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1982, 327 S., Ln., 96 DM.

Eignet Bildungssystemen innerhalb gesellschaftlicher Gesamtsysteme ein hohes Maß an Autonomie? Erlauben unterschiedliche politische und soziale Systeme einen methodisch gesicherten Vergleich der in ihnen ausgebildeten Bildungssysteme hinsichtlich sozialer Öffnung, Elastizität mehrgliedriger Bildungsgänge und flexibler Anpassungsfähigkeit an neue Gegebenheiten? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt von *Fritz K. Ringers* »Education and society in modern Europe«, einer Pionierleistung, die neben Ausblicken auf England und die USA auf einen systematischen Vergleich von Oberschul- und Hochschulefrequenzen, von sozialer Herkunft von Oberschülern und Studenten in Frankreich und Deutschland (vor allem Preußen) im 19. und 20. Jahrhundert abzielt. Begrifflich sorgfältig abgestützte Datengerüste verfolgen die quantitativen Bildungsanteile der jeweiligen Bevölkerung (inclusiveness), die modernisierungstheoretisch interpretierte sozialvertikale Bildungsteilhabe (progressiveness) und die horizontale Durchlässigkeit konkurrierender Bildungseinrichtungen (segmentation). Die von Ringer betonte, von bisherigen Vermutungen abweichende beträchtliche Autonomie dieser Bildungssysteme bildet die unabdingbare Grundlage für einen solchen internationalen Vergleich, sie wird zudem erhärtet durch die quantifizierende historische Bildungs- und Wissenschaftsforschung der Projektgruppen in Bochum um D. K. Müller, in Göttingen um H. Titze, in Mannheim um F. R. Pfetsch und in Bielefeld um P. Lundgreen. Anregende Forschungskontroversen um methodische Basis und Leistungsfähigkeit zentraler Begriffe des Ringerschen Rasters³⁴ unterstreichen eher ihren innovativen Charakter. Stupende Fleißleistung, Begriffsschärfe und hochaggregierte Dateien mit klaren Thesen kennzeichnen das Werk. Bedeutsam erscheint noch etwas anderes: Es ist kein vordergründig anregendes, kein in breitere Kreise ausstrahlendes, auch kein in alter Tradition »gelehrtes«, sondern ein professionell wissenschaftliches Werk, an dem kein Spezialist vorbeigehen kann – eine Übersetzung wäre daher entbehrlich. Aber es ist doch mehr: eine methodisch-begriffliche Herausforderung mit beträchtlicher subkutaner Sogkraft, deren Wirkung sich wohl weniger in Rezensionen und Auflagenhöhe als in seiner Modellfunktion verfolgen läßt. Unmittelbar und mittelbar strahlt Ringer auf die Diskussionen, die Tagun-

³⁴ Vgl. *Peter Lundgreen*, *Bildung und Besitz – Einheit oder Inkongruenz in der europäischen Sozialgeschichte? Kritische Auseinandersetzung mit einer These von Fritz Ringer*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Bd. 7, 1981, S. 262–275; *Fritz Ringer*, *Bestimmung und Messung von Segmentierung. Eine Teilantwort an Peter Lundgreen*, ebda., Jg. 8, 1982, S. 280–285.

gen, die Arbeitspapiere der Experten, der Bildungssozialhistoriker aus, seine Anregungen schlagen sich in weiterführenden substantiellen Arbeiten mit begrenzter Reichweite, aber verdichteter Quellenbasis nieder. Eine vorzügliche neuere Studie zum weiterführenden Schulwesen im kaiserlichen Deutschland fußt entscheidend auf Ringers begrifflichem Raster, weist am Beispiel der preußischen Schulkonferenzen eine im Vergleich mit Frankreich, England und Rußland bemerkenswert flexible Modernisierung des deutschen höheren Schulwesens nach. Sie dokumentiert nachgerade exemplarisch wissenschaftlichen Fortschritt, indem sie Anregungen von Ringer, daneben von K. H. Jarausch, fruchtbar weiterentwickelt und darüber hinaus mit der methodischen Matrix von Ringers früherem Buch über die deutschen Mandarine verzahnt.³⁵

Ringers Untersuchung hob auf die begrenzte Autonomie – und damit internationale Vergleichbarkeit – von Bildungssystemen in hochindustrialisierten Gesellschaften des 19./20. Jahrhunderts ab.³⁶ Sein funktionaler, systemtheoretischer Begriffsapparat und seine Tabellen zu Frequenz und sozialer Herkunft legen den Vergleich in der Tat nahe, ermöglichen ihn. Erlauben aber die von diesen Bildungssystemen geprägten sozialen Trägerschichten bildungspatentierter Berufe und professionalisierter Selektionsmechanismen in ähnlicher Weise einen internationalen Vergleich? Dies war eines der Hauptprobleme des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte bei seinem Großprojekt »Bildungsbürgertum«. Der erste bislang vorliegende und auf den Vergleich abzielende Band konzentrierte sich bezeichnenderweise auf »Bildungssystem und Professionalisierung«. Mögen auch die »Grundprinzipien der Tradition wissenschaftlicher Bildung und Berufsvorbildung noch Gemeingut der okzidental-europäischen Nationen gewesen« sein³⁷, so zeigt der Blick auf Werthaltungen, Lebensführung, gesellschaftliche Funktionen und Staatsnähe des deutschen »Bildungsbürgertums« als einer spezifischen Form »ständischer Vergesellschaftung«³⁸, »daß ein Äquivalent des Begriffs »Bildungsbürgertum« im Englischen und im Französischen nicht zu bestehen oder doch keine große Rolle zu spielen scheint und daß es sich bei Bildungsbürgertum [...] um ein auf Deutschland und darüber hinaus auf Mittel- und Nordeuropa beschränktes Phänomen handelt.«³⁹

In dieser Situation schließt der von beeindruckender Gelehrsamkeit zeugende Beitrag von Ulrich Engelhardt zur »Dogmengeschichte eines Etiketts« eine Lücke. An die Stelle der den Vergleich ermöglichenden, mit übergeordneten Kunstbegriffen operierenden Sozialgeschichte tritt eine im strengen Sinn begriffsgeschichtliche Untersuchung, die entlang den sich bezeichnend wandelnden zeitgenössischen Wahrnehmungskapazitäten Umformungen, Erweiterungen, soziale Verengungen und Filiationen der Begriffe »Gebildete«, »gebildete Stände«, »gebildetes Bürgertum« bis in das ausgehende 19. Jahrhundert verfolgt und »Bildungsbürgertum« als »Negativchiffre« öffentlicher Kritik und sozialwissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit einem erstarrten und für weitgehend historisch erklärten Segment bürgerlicher Klassenordnung im 20. Jahrhundert bestimmt. In Anlehnung an Max Weber und Lepsius begreift Engelhardt »Bildungsbürgertum« als eine bildungsvermittelte soziale Wertschätzung, eine durch Bildungspatente garantierte und wesentlich fremdalimentierte Form »ständischer Vergesellschaftung«, deren Formierungsphase durch die Aufklärung und durch den Neuhumanismus um 1800 geprägt wird. Nach einem weitgespannten Rückgriff

35 James C. Albisetti, *Secondary School Reform in Imperial Germany*, Princeton U.P. 1983.

36 Vgl. in ähnlichem Zugriff Konrad H. Jarausch (Hrsg.), *The transformation of higher learning, 1860–1930 – Expansion, Diversification, Social Opening and Professionalization in England, Germany, Russia and the United States*, Stuttgart 1983.

37 Conze/Kocka (wie Anm. 4), S. 14.

38 So M. Rainer Lepsius im Anschluß an Max Weber in Problemskizzen vom November 1980 und März 1983 für das Bildungsbürgertum-Projekt des Heidelberger Arbeitskreises.

39 Conze/Kocka (wie Anm. 4), S. 12 f.

auf den hierarchisch geordneten Kosmos des Spätmittelalters wird hiervon der während der Reformationszeit begrifflich verdichtete »Gelehrtenstand« bis hin zur »Gelehrtenrepublik« des 17./18. Jahrhunderts abgegrenzt. Doch erst im ausgehenden 18. und im frühen 19. Jahrhundert, jener vieldiskutierten »Sattelzeit«, erfolgte der Umschwung von gelehrten zu gebildeten Ständen mit deutlicher Tendenz zu nationaler Absonderung aus einem bislang gemeineuropäischen Kontext, zu sozialer Abgrenzung gegenüber nachdrängenden Schichten und zu einer inhaltlichen Beschränkung auf einen neuhumanistisch gefaßten Kanon von Geisteswissenschaften; um 1850 schließlich als weitere Verengung eine kämpferische Konfessionalisierung des bürgerlich besetzten Bildungsbegriffs. Um 1900 zeigt der begriffsgeschichtliche Befund eine formale Erstarrung. Ein an »Bildungs«-Erwerb gekoppeltes Berechtigungswesen steuert soziale Aufstiegschancen in erstaunlich weitgehendem Maße. Gleichzeitig verschärft sich die Distanz zwischen »Erwerbsmenschen« und dem »Gelehrten- und Beamtenstand«, treten immer deutlicher die Widersprüche zwischen einer vermeintlich zur öffentlichen Führung berufenen »Aristokratie des Geistes« und den sozialen Verwerfungen einer industriellen Massengesellschaft zutage.

Engelhardts begrifflich präzise geordneter Zettelkasten erweist sich als unerschöpfliche Fundgrube; es ist – in deutlichem Kontrast zu Ringers sozialwissenschaftlicher Professionalität – ein wahrhaft gelehrtes Werk in alter deutscher Tradition, das es seinen Lesern nicht leicht macht. Für die weitere Forschung sowohl zum Bildungsbürgertum als auch zur Geschichte der Gelehrsamkeit wird es unentbehrlich bleiben. In der wissenschaftlichen Diskussion dürfte sich aber, so steht zu befürchten, das Bemühen des Autors um ein Höchstmaß an Differenzierung als hinderlich erweisen, da es für zugespitzte oder gar schroffe Themen wenig Raum läßt.

Eben dies charakterisiert demgegenüber *Fritz Ringers* zweites Buch, das eigentlich sein erstes ist und bereits vor zwei Jahrzehnten⁴⁰ im Sinne der intellectual history auf eine sozial vermittelte Ideengeschichte abzielte, das zunächst in Deutschland – von fulminanten Ausnahmen abgesehen⁴¹ – nur geringe Resonanz fand, nach und nach aber einer einflußreichen Verzahnung von Sozial- und Ideologieggeschichte deutscher Geistes- und Sozialwissenschaften vor dem Hintergrund des Sozialsystems Universität und gemessen an dem Fluchtpunkt »1933« den Boden bereitete. Zwar spricht Ringer nicht von »ständischer Vergesellschaftung«, aber genau dieser zentrale Konflikt zwischen ständisch verankerter Korporation und einer an industriegesellschaftlichen Ausbildungs- und Verwertungsbedürfnissen orientierten Wissenschaftsinstitution durchzieht sein Buch, verleiht den sozialstatistisch vorzüglich fundierten Partien zur Universitätssozialgeschichte, insbesondere zu konfliktreichen Wandlungen der Lehrkörperstruktur im 19. Jahrhundert, einen besonderen Wert und erlaubt von hier aus die ideologiekritische Interpretation ausgewählter Geistes- und Sozialwissenschaftler zwischen 1890 und 1930, die in eine scharf herausgemeißelte Konfrontation von »Modernisten« und »Orthodoxen« als spezifisch deutscher Antwort auf eine grundlegende Modernisierungskrise staatsbezogener und beamteter deutscher Geisteselite mündet. Auch wer dieser Zuspitzung skeptisch gegenüber steht, die Auswahl und Gewichtung der vorgeführten Personen mit abweichenden Ergebnissen kontrastiert, eher offene Entwicklungsmöglichkeiten vor dem Ersten Weltkrieg betont und auf die entscheidende Zäsur des Weltkrieges selbst für die nachfolgende provinzielle Abschottung und ideologische Anfälligkeit in weiten Teilen der deutschen Universität hinweist, wer fließende Übergänge zwischen »Modernisten« und »Orthodoxen« konstatiert, wer neben exponierten Sinndeutungsproduzenten auf »Alltags«-Strukturen in der deutschen Universitätslandschaft hinweist, auch er

40 *Fritz K. Ringer*, *The Decline of the German Mandarins. The German academic community, 1890–1933*, Cambridge, Mass. 1969.

41 So etwa *Jürgen Habermas*, »Die deutschen Mandarine«, in: *ders.*, *Philosophisch-politische Profile*, Frankfurt 1971, S. 239–251.

wird sich fruchtbar an Ringers Buch reiben, wird sich durch die These von den deutschen »Mandarin«n, einem an den chinesischen Literatenstand angelehnten Weberianischen Konstrukt, produktiv herausgefordert fühlen.⁴² Um so mehr bleibt zu bedauern, daß die auf Anregung des Berliner Bildungsforschers Dietrich Goldschmidt 1983 unter dem ebenso plakativen wie einseitigen, weil wissenschaftliche Abgeschiedenheit assoziierenden Titel »Die Gelehrten« erfolgte deutsche Übersetzung auf die sozialgeschichtlichen Partien der Originalausgabe weitestgehend verzichtete, damit die korporativen Konditionen des 19. Jahrhunderts abdrängte und sich ganz auf die ideologiegeschichtliche, nun sehr viel einseitiger auf 1933 hin ausgerichtete Argumentation konzentrierte – ihres Widerlagers beraubt, hängt sie vielfach in der Luft.⁴³ »Die Schlüsselemente der Ideologie der deutschen Gelehrten waren, wie ich schließlich entdeckte, um das Ideal der »Bildung« zentriert«, bemerkt Ringer im Vorwort zur deutschen Ausgabe.⁴⁴ Er mochte kaum vorausahnen, wie folgenreich dieser Ansatz nachwirkte, wie eindrucksvoll er durch die neueren Bildungsbürgertum-Forschungen bestätigt werden würde. Eben darum bleibt die Abspaltung jener sozialen Verortung universitär etablierter Bildung und ihrer vielfältigen Transformationen in der deutschen Ausgabe zu bedauern. Zusammen mit Engelhardts begriffsgeschichtlichem Ansatz, ergänzt durch ideologie-, mentalitäts- und berufsgeschichtliche Fragestellungen, erlaubt Ringers ursprüngliche Dissertation eine historisch angemessene, d. h. nicht einseitig blockierte Bestandsaufnahme und Erklärung universitärer Bildungsinterpretation und ihrer gesamtgesellschaftlichen Deutungsmuster für eine Übergangsphase, in der das traditionell elitäre Bildungssystem eingeebnet und die nationalkulturelle Prägekraft seiner Sinnproduzenten von exogenen Faktoren überlagert wurde.

In ähnlicher Weise wie Ringer begreift *Charles E. McClelland* Wissenschafts- und Universitätsgeschichte als Bildungssozialgeschichte, wagte er sich – erstmals seit Friedrich Paulsens »Geschichte des gelehrten Unterrichts«⁴⁵ – an eine Gesamtdarstellung der neuzeitlichen deutschen Universität. Stand bei Paulsen die Ideengestalt im Vordergrund, so konzentriert McClelland sich unter reflektierter Verarbeitung der jüngeren methodischen Ansätze auf ihre Verfassungs- und Sozialgestalt, geht es ihm – im Unterschied zu Ringer – weniger um eine sozial vermittelte Ideologiegeschichte als um eine Rekonstruktion des Gesamtsystems »Universität« im Spannungsfeld von Gesellschaft, Wirtschaft und staatlicher Administration.

Eine ähnlich dichte Analyse von Universitätsverfassung und Universitätsfinanzen, von Frequenz und Lehrkörperstruktur, der Wechselbeziehungen zwischen Hochschule und Wirtschaft, vor allem aber zwischen Universität und Staatsapparat (als Aufsichtsinstanz, als zunehmend monopolistischer Alimentationsträger, als Ordnungsfaktor des akademischen Berechtigungswesens, aber auch als Fluchtpunkt einer bis in das ausgehende 19. Jahrhun-

42 Vgl. meine teils implizite, teils explizite Auseinandersetzung mit Ringer, in: *Rüdiger vom Bruch*, Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890–1940), Husum 1980, als Antwort *Ringers* Rezension in: AfS, Bd. XXIV, 1984, S. 783–785. Vgl. als eine jüngere fruchtbare Auseinandersetzung *Sven-Eric Liedman*, Institutions and ideas: Mandarins and non-mandarins in the German academic intelligentsia, in: *Comparative studies in society and history*, Jg. 28, 1986, S. 119–144, dazu die Antwort von *Fritz K. Ringer*, Differences and cross national similarities among mandarins, ebda., S. 145–164.

43 Vgl. meine Rezension »Vom Niedergang der deutschen Gelehrten«, in: *DIE ZEIT* vom 2. 12. 1983, ferner *Bernhard vom Brocke*, »Die Gelehrten«. Auf dem Weg zu einer vergleichenden Sozialgeschichte europäischer Bildungssysteme und Bildungseliten im Industriezeitalter, in: *Annali dell' Istituto storico italo-germanico in Trento*, Bd. X, 1984, S. 389–401.

44 *Ringer*, Die Gelehrten, S. 9.

45 *Hans Werner Prahl*, Sozialgeschichte des Hochschulwesens, München 1978, enthält keine vergleichbar überzeugende Konzeption.

dert vorwiegend Staatsbeamte produzierenden Ausbildungsinstitution), das suchte man bislang vergebens. Daß der Autor die rasch angewachsene Fülle der Spezialliteratur zu einzelnen Aspekten, zu einzelnen Universitäten nur begrenzt heranzog, daß Archivalien sehr punktuell benutzt wurden und die wertvollen Matrikeleditionen unausgeschöpft blieben, daß damit der flächendeckende Anspruch nicht voll eingelöst werden konnte, vielmehr der Scheinwerfer sich auf einige wenige Universitäten richtet, das mögen einzelne Kenner monieren, sollte aber nicht diese erstaunliche Leistung eines einzelnen Forschers schmälern.⁴⁶ Zudem gibt es zu denken, daß die großen Würfe der letzten Jahre zur deutschen Universitätsgeschichte mit dem Mut zum langen Atem, mit einem klaren methodischen Konzept und mit beachtlichen Quellen- und Literaturkenntnissen im Detail – trotz unbestreitbarer Lücken – in den USA lebende, nicht deutsche Historiker vorgelegt haben.⁴⁷ Erst in den letzten Jahren wurden meisterhaft das wissenschaftliche Profil der deutschen Universitäten im frühen 19. Jahrhundert und ihre sozialstrukturellen Bedingungen und Erscheinungsformen im 18. und frühen 19. Jahrhundert im Rahmen von übergreifenden Gesamtdarstellungen von deutschen Historikern vorgestellt, die sich souverän auf die Spezialliteratur stützten.⁴⁸ McClellands Schwerpunkte liegen in den Phasen um 1800 und um 1900. Nachdem im ersten Teil erfreulich nachdrücklich die beiden Reformwellen des 18. Jahrhunderts nachgezeichnet werden, jener erste bedeutende, an Halle und Göttingen gebundene Reformschub, dann ein flächendeckender zweiter nach der Jahrhundertmitte, weniger tiefgreifend und gegen Ende des Jahrhunderts versandend, konzentriert sich der zweite Teil auf die Humboldt-Ära mit auffälliger und vielleicht etwas überzeichneter Betonung Fichtes, wird die Sogkraft der neuhumanistischen Reformkonzeption überzeugend vorgeführt, auch wenn zu fragen ist, ob die Reformer nicht doch stärker an ältere Vorgaben anknüpften, ob nicht in einzelnen Geisteswissenschaften wie etwa Altertumswissenschaft, Theologie und Geschichte die Übergänge fließender waren. Deutlich – und zu Recht – abgegrenzt von jener bildungspolitischen Reformära, behandelt der dritte Teil die an die reformierten Universitäten gekoppelte Revolution in der Wissenschaft zwischen 1819 und 1866, arbeitet er den Zusammenhang der Verwissenschaftlichungsprogramme mit strukturellen Veränderungen des Lehrkörpers, mit neuen Mustern der Selbstergänzung (Habilitation) und einer neuen Forschungsethik heraus. Der deutsche Professor blieb ein »Gelehrter«, aber er war vor allem akademischer Lehrer und Forscher zugleich. Diese Verlagerung tritt in Engelhardts begriffsgeschichtlichem Ansatz naturgemäß nicht deutlich genug hervor. Insgesamt begnügt sich dieser Teil mit großräumigen, vielfach skizzenhaften Linienführungen, was sicher dem Forschungsstand entspricht. Sonderformen wie das von R. A. Müller untersuchte bayerische Lyzealwesen bleiben ausgespart. Am ergiebigsten erweist sich McClellands vierter Teil zum Kaiserreich mit seinen weitgefächerten sozialstatistischen Analysen zu Frequenz und Lehrkörper, zu Instituten und Seminaren, zu Verflechtungen mit Wirtschaft, Bürokratie und Politik. Mit Gewinn führt McClelland hier extensiv professionalisierungshistorische Aspekte ein, zeigt, wie die »gelehrten Stände« sich nun auf breiter Front zu modernen »professions« wandeln, ein in neueren Arbeiten von ihm weitergeführter Ansatz⁴⁹, der Universitätssozialgeschichte mit

46 Dies wäre etwa zu *Notker Hammersteins* in der Einzelkritik zwar zutreffender, im Tenor aber etwas mäkeleriger Rezension in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 235, 1982, S. 373 f., zu bemerken.

47 Neben den beiden Büchern von *Ringer* ist besonders auf *Jarauschs* Forschungsleistung über Studenten im Kaiserreich hinzuweisen. Im kürzlich erschienenen 3. Bd. des Handbuchs der deutschen Bildungsgeschichte verfaßte den Abschnitt über die Universitäten übrigens *R. Steven Turner*.

48 *Thomas Nipperdey*, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983, S. 470–533; *Hans-Ulrich Wehler*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, München 1987, Bd. 1: 1700–1815, S. 292–303; Bd. 2: 1815–1845/49, S. 499–520.

49 Vgl. etwa *Charles E. McClelland*, *Structural change and social reproduction in German universities, 1870–1920*, in: *History of Education*, Bd. 15, 1986, S. 177–193.

Bildungssozialgeschichte im Sinne Ringers verbindet und darüber hinaus einzelne Berufsverbände verfolgt. Neben entsprechenden deutschen Arbeiten⁵⁰ halten auch hier nordamerikanische Autoren wie Jarausch und McClelland eine führende Position inne, von denen in Kürze umfangreiche Untersuchungen zur Professionalisierung akademischer Berufe in Deutschland im späten 19. und im 20. Jahrhundert erwartet werden dürfen.⁵¹

Standen bislang vorwiegend angelsächsische Arbeiten zur deutschen Bildungssozial- und Universitätsgeschichte im Vordergrund, so ist nun, wie es die Ironie will, das von dem deutschen Schieder-Schüler *Peter Alter* verfaßte Standardwerk zur englischen Wissenschaftspolitik 1850 bis 1920 vorzustellen und damit nicht nur ein nationaler, sondern auch ein perspektivischer Wechsel zu registrieren. Denn dies wird sehr schnell deutlich: Wissenschaftspolitik in Großbritannien hat in dem Untersuchungszeitraum mit Universitätsgeschichte wenig zu tun. Alters auf reichhaltiger, ja grundlegender Quellenarbeit fußende Pionierstudie läßt vor allem drei Tendenzen hervortreten.

1. Die ruhmreiche Tradition von Oxford und Cambridge darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die englische Wissenschaft (im Gegensatz zu den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, wenn man Nobelpreisverleihungen als Meßlatte heranzieht) im 19. Jahrhundert keineswegs eine Blütephase aufwies und damit in schroffem Kontrast zu Deutschland stand, daß das Ideal der Gentleman-Bildung für wissenschaftliche Forschung wenig Raum ließ, daß es neben Oxford und Cambridge wenig anderes gab, jedenfalls im universitären Bereich, und daß diese Lücke allenfalls durch jene Spezialisten und Amateure in den zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften kompensiert wurde, an denen kein Mangel bestand.

2. Die vorherrschende Laissez-faire-Tradition galt auch im Wissenschaftsbetrieb und ließ wenig Spielraum für eine zielstrebige staatliche Wissenschaftspolitik, wie sie in Deutschland von Humboldt bis Althoff, wenn man will, von Münchhausen bis C. H. Becker von überragenden Persönlichkeiten betrieben wurde.⁵² Demgegenüber spielte privates Mäzenatentum eine zentrale Rolle in Großbritannien, während ein solches in Deutschland eher zögernd um 1900 auf breiter Front einsetzte und bezeichnenderweise in den wichtigsten Fällen auf staatliche Mitwirkung angewiesen blieb.⁵³ Typisch für Deutschland blieb bis zur Gegenwart – außerhalb der Universitäten – eine regierungsamtlich gesteuerte staatliche Forschung, deren Wurzeln in zahlreichen Einzelsträngen bis in das frühe 19., teilweise gar in das 18. Jahrhun-

50 Vgl. etwa die Beiträge in *Conze/Kocka* (wie Anm. 4) sowie zahlreiche einschlägige Aufsätze in der Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft*, ferner als bedeutende monographische Leistung *Claudia Huerkamp*, *Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert. Vom gelehrten Stand zu professionellen Experten*, Göttingen 1985.

51 Vgl. als erste Problemskizze *Charles E. McClelland*, *Professionalization and higher education in Germany, 1860–1930*, in: *Jarausch* (wie Anm. 36), S. 306–320; *Konrad H. Jarausch*, *The crisis of German professions 1918–1933*, in: *Journal of Contemporary History*, Bd. 20, 1985, S. 379–398; vgl. ferner *Rüdiger vom Bruch*, *Die Professionalisierung der akademisch gebildeten Volkswirte in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, in: *Karl Ernst Jeismann* (Hrsg.), *Bildung, Staat, Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Mobilisierung und Disziplinierung*, Wiesbaden 1988, S. 361–386.

52 Vgl. dazu jetzt *Wolfgang Treue/Karlfried Gründer* (Hrsg.), *Berlinische Lebensbilder*, Bd. 3: *Wissenschaftspolitik in Berlin. Minister, Beamte, Ratgeber*, Berlin 1987.

53 Im Mittelpunkt steht die 1911 gegründete Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, aus der 1948 die Max-Planck-Gesellschaft hervorging. Einer genaueren Bestimmung der nichtstaatlichen Wissenschaftsförderung in Deutschland im internationalen Vergleich dienten zwei von mir gemeinsam mit R. A. Müller in Bad Homburg 1985 und 1987 durchgeführte Symposien, deren Ergebnisse in Kürze in der Reihe der Beihefte der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im Franz Steiner Verlag vorliegen werden.

dert zurückreichen und deren Spektrum bereits im Kaiserreich voll entwickelt war.⁵⁴ In Großbritannien hingegen erlaubte das im einzelnen beträchtliche, doch nicht selten spleenige Mäzenatentum recht geringe Steuerungsmöglichkeiten. »Ganz pauschal wird man sicher davon ausgehen können, daß das »geistige Klima« für die Pflege der Wissenschaft im 19. Jahrhundert in Deutschland günstiger war als in Großbritannien.«⁵⁵ Die weitgehende staatliche Abstinenz bedeutete aber nicht Desinteresse, vielmehr weist Alter auch für das 19. Jahrhundert sehr viel mehr Formen, Kanäle und Zielvorstellungen staatlicher Interventionsbereitschaft nach, als bislang angenommen, wenngleich die Durchführung dann privater Initiative überlassen wurde.

3. Um 1900 beginnt sich das Bild wesentlich zu ändern, neue Institutionen wie das berühmte Imperial College of Science and Technology entstehen, denen präzise wissenschaftspolitische Entscheidungen zugrunde lagen. Bemerkenswert in dieser Diskussion bleibt der ständige vergleichende Blick nach Deutschland als das bewunderte, freilich nicht bloß kopierte, sondern den besonderen eigenen Bedürfnissen angepaßte Modell. Doch war es die Wissenschaftspolitik, waren es daneben die Technischen Hochschulen, vor allem in Charlottenburg, die in Großbritannien auf Interesse stießen, weniger die Universitäten selbst, während in Frankreich, wie mir scheint, das deutsche Universitätswesen in den anhaltenden Wissenschafts- und Universitätsreformdiskussionen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts den maßgeblichen Orientierungsrahmen bildete, auch wenn dies in dem politisch-publizistisch aufgeheizten Klima nach 1870 kaum direkt zugegeben werden konnte.⁵⁶ Der entscheidende Durchbruch zu einer Politisierung von Wissenschaft erfolgte in Großbritannien indes im Ersten Weltkrieg; der nun rasche, konzentrierte und strategisch kalkulierte »wissenschaftsorganisatorische Gründungsschub«⁵⁷ kulminierte in der Errichtung des Department of Scientific and Industrial Research 1915: »An die Stelle des Reagierens auf die Dynamik der Wissenschaft traten das Agieren der staatlichen Organe und das Bemühen, die Bedingungen wissenschaftlicher Arbeit in Großbritannien zu verbessern. Die Initiative zu wissenschaftsorganisatorischen Innovationen, die zum Teil auch nach internationalen Maßstäben Neuland betraten, ging nun immer häufiger vom Staat aus.«⁵⁸

III.

Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt–Landshut–München, im Auftrage des Rektors hrsg. von Götz Freiherrn von Pölnitz, im Auftrage des Präsidenten fortgeführt von Laetitia Boehm, Vorstand des Archivs der Universität. Teil I: Ingolstadt, Bd. 4: Personenregister von Ladislaus Buzas, 1. Halbbd.: A–J, 2. Halbbd.: K–Z, J. Lindauersche Universitätsbuchhandlung (Schöpping), München 1981, zus. 1320 S., kart., je 180 DM.

Ladislaus Buzas, Bibliographie zur Geschichte der Universität Ingolstadt–Landshut–München 1472–1982, J. Lindauersche Universitätsbuchhandlung (Schöpping), München 1984, 408 S., geb., 98 DM.

150 Jahre Promotion an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen. Biographien der Doktoren, Ehrendoktoren und Habilitierten

54 Zu diesem Befund gelangt in überzeugender Argumentation und auf breiter Materialbasis der Sammelband von Peter Lundgreen/Bernd Horn/Wolfgang Krohn/Günter Küppers/Rainer Paslack, Staatliche Forschung in Deutschland 1870–1980, Frankfurt/New York 1986.

55 Alter, Wissenschaft, S. 270.

56 Vgl. etwa Robert Fox/George Weisz (Hrsg.), The Organisation of Science and Technology in France 1808–1914, Cambridge, Mass. 1980; vgl. auch Wilhelm Lexis, Die neuen Französischen Universitäten. Denkschrift aus Anlaß der Pariser Weltausstellung von 1900, München 1901.

57 Alter, Wissenschaft, S. 274.

58 Ebda.

1830–1980 (1984), bearb. von Immo Eberl und Helmuth Marcon im Auftrag der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Register von Claudia Schmidt, Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1984, XXXIV, 809 S., geb., 148 DM.

Dagmar Drüll, Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932, hrsg. im Auftrag des Rektors der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo 1986, XXV, 324 S., geb., 48 DM.

Die Matrikel der Höheren Gewerbeschule, der Polytechnischen Schule und der Technischen Hochschule zu Hannover, Bd. I: 1831–1881, bearb. von Herbert Mundhenke (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen IX, Abt. 6), Verlag August Lax, Hildesheim 1988, XXX, 280 S., kart., 108 DM.

Margaret Asmuth, Die Studentenschaft der Handelshochschule Köln 1901 bis 1919 (= Studien zur Geschichte der Universität zu Köln, hrsg. von der Senatskommission für die Geschichte der Universität zu Köln, Bd. 1), Böhlau Verlag, Köln/Wien 1985, XI, 150 S. und 55 Tabellen im Anhang, Linson, 78 DM.

Kölner Universitätsgeschichte, hrsg. von der Senatskommission für die Geschichte der Universität zu Köln, Bd. II: Bernd Heimbüchel/Klaus Pabst, Das 19. und 20. Jahrhundert, Bd. III: Die neue Universität. Daten und Fakten, hrsg. von Erich Meuthen unter Mitarbeit von Karl-Heinrich Hansmeyer, Friedrich-Wilhelm Henning, Manfred Kops, Bernd Kranski, Peter Lauf, Hannelore Ludwig, Peter Peil (Schlußredaktion), Böhlau Verlag, Köln/Wien 1988, VI, 705 S. und VII, 467 S., geb., 128 DM und 88 DM.

Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Universität Stuttgart. Beiträge zur Geschichte der Universität, hrsg. von Johannes H. Voigt (= Die Universität Stuttgart, Bd. 2), Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1979, 464 S., Ln., 48 DM.

Peter Classen/Eike Wolgast, Kleine Geschichte der Universität Heidelberg, Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York 1983, VII, 119 S., kart., 29 DM.

Wilhelm Ribhegge, Geschichte der Universität Münster. Europa in Westfalen, Verlag Regensburg, Münster 1985, 251 S., kart., 19,80 DM.

Die Universität Münster 1780 bis 1980, im Auftrag des Rektors hrsg. von Heinz Dollinger, Verlag Aschendorff, Münster 1980, XVI, 520 S. und 142 Abb., kart., 43 DM.

Marburger Geschichte. Rückblick auf die Stadtgeschichte in Einzelbeiträgen, im Auftrag des Magistrats der Universitätsstadt Marburg, hrsg. von Erhart Dettmering und Rudolf Grenz, Marburg 1980, 1112 S., geb., 49,80 DM.

Stationen der Göttinger Universitätsgeschichte 1737–1787–1837–1887–1937. Eine Vortragsreihe, hrsg. von Bernd Moeller (= Göttinger Universitätsschriften, Serie A: Schriften, Bd. 11), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1988, 119 S., Ln., 29 DM.

Klaus Schreiner, Disziplinierte Wissenschaftsfreiheit. Gedankliche Begründung und geschichtliche Praxis freien Forschens, Lehrens und Lernens an der Universität Tübingen (1477–1945) (= Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Bd. 22), Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1981, VIII, 151 S., kart., 38 DM.

Heinz Mussinghoff, Theologische Fakultäten im Spannungsfeld von Staat und Kirche. Entstehung und Auslegung der Hochschulbestimmungen des Konkordats mit Preußen von 1929, dargelegt unter Berücksichtigung des Preußischen Statutenrechts und der Bestimmungen des Reichskonkordats (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 27), Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1979, 539 S., Kunststoffeinband, 96 DM.

Universitätsgeschichte konzentriert sich traditionell in Deutschland angesichts der nur historisch zu erschließenden regionalen und lokalen Eigenarten des deutschen Universitätswesens vorwiegend auf die Geschichte einzelner Hochschulen. Dieser Trend wird durch jubiläumsgebundene Publikationsfreudigkeit verstärkt, und daran hat sich auch in den letzten Jahren wenig geändert. Diesem Typus lassen sich die meisten der in diesem Abschnitt vorzustellenden Veröffentlichungen zuordnen, auch wenn im einzelnen die Erträge sehr unterschiedlich ausfallen können. Allerdings werden im Windschatten spektakulärer Jubiläen erfreulicherweise Arbeiten zur lokalen Universitätshistoriographie weitergeführt, die nur in stetigem Fortschreiten gedeihen und durch den Termindruck eines *dies academicus* eher behindert würden.

Bereits 1980 wies ich in meinem Literaturbericht in dieser Zeitschrift auf die grundlegende Bedeutung von *Matrikel-Editionen* hin, die einen sehr langen Atem erfordern, die manchem aufgrund ihrer ehrwürdigen Tradition antiquiert erscheinen mögen, die aber gerade für das seit einiger Zeit vorherrschende Interesse an einer Universitätssozialgeschichte unentbehrliche Quellen aufbereiten. Der auf raschen Output gerichtete Jubiläumsanlaß allein wird kaum zu derart langfristigen Unternehmungen motivieren, die zudem einer publikumswirksamen Präsentation ermangeln. Es bedarf tieferreichender Förderung und institutioneller Verankerung. Solche Voraussetzungen bestehen offensichtlich in München – 1980 konnte ich berichten, daß die letzte Lücke der Personenstandserfassung der Ingolstädter Periode der Universität Ingolstadt–Landshut–München bis zum Einsetzen gedruckter Personalverzeichnisse geschlossen wurde. Im folgenden Jahr erschien in zwei starken Halbbänden mit insgesamt 1320 Seiten als abschließender 4. Band das Personenregister, unentbehrlich zur Erschließung dieser Schatztruhe. »Eine Matrikel ohne Register ist wie eine Maschine ohne Öl. Man kann sie anschauen, aber nicht mit ihr arbeiten.«⁵⁹ Der unermüdliche Bearbeiter und vormalige Direktor der Münchner Universitätsbibliothek *Ladislaus Buzas* legte dann drei Jahre später eine Bibliographie zur Geschichte dieser zweimal translozierten Universität für den Zeitraum 1472 bis 1982 vor, die aufgrund ihrer tief gestaffelten Gliederung jedem Benutzer den raschen Zugriff erleichtert. Vergegenwärtigt man sich ergänzend das vom gleichen Autor mit erstellte »Verzeichnis der Doktoren und Dissertationen«⁶⁰, so könnte man ausrufen: Es ist eine Lust, in München Universitätsgeschichte zu betreiben. Hinzu kommt die Verbindung von Universitätsarchiv und dem in der Bundesrepublik einzigartigen Lehrstuhl für Universitäts- und Bildungsgeschichte, die eine stattliche Reihe von Forschungen in der zunächst florierenden, eine Zeitlang stagnierenden, jüngst wieder aufgelebten Reihe »Ludovico Maximiliana«⁶¹ hervorbrachte. Neben solchen gelehrten Studien vermag eine aus Autobiographien schöpfende »Lebensgeschichte« der Universität München die besondere Eigenart der maßgeblichen bayerischen Landesuniversität einem breiteren Publikum nahezubringen und zugleich exemplarisch den durchaus nicht nur alltäglichen

59 So *Ernst Schubert* in seiner Besprechung des 2. Teils der Personen- und Ortsregister 1582–1830 der Matrikel der Universität Würzburg, Berlin 1982, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*, Bd. 50, 1987, S. 885.

60 *Liselotte Resch/Ladislaus Buzas*, *Verzeichnis der Doktoren und Dissertationen der Universität Ingolstadt–Landshut–München 1472–1970*, 8 Bde., München 1975/78.

61 Zuletzt *Winfried Müller*, *Universität und Orden. Die bayerische Landesuniversität Ingolstadt zwischen der Aufhebung des Jesuitenordens und der Säkularisation 1773–1803* (= *Forschungen*, Bd. 11), Berlin 1986; *Ursula Huber*, *Universität und Ministerialverwaltung. Die hochschulpolitische Situation der Ludwig-Maximilians-Universität München während der Ministerien Oettingen-Wallerstein und Abel (1832–1847)* (= *Forschungen*, Bd. 12), Berlin 1987.

»Alltag« von Studium, Lehre und Forschung in den vergangenen 160 Jahren zu vermitteln.⁶²

Eine derart intensive Universitätsgeschichtsschreibung mit überdauernden Editionen und Monographien findet sich freilich nicht nur in München. Gerade bei alten Universitäten korrespondiert eine traditionsverbürgte Selbstgewißheit über Umbrüche hinweg mit traditionsreicher Selbstdarstellung. Anlässlich der 500-Jahr-Feier der *Universität Tübingen* 1977 startete die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät ein 1984 abgeschlossenes ehrgeiziges Unternehmen, das auf die Wirtschaftswissenschaften und 150 Jahre begrenzt, sich grundlegend von dem Münchner Verzeichnis der Doktoren und Dissertationen unterscheidet. Neben der Themenerfassung und den üblichen biographischen Minimaldaten wurden soziale und regionale Herkunft der Doktoren erfaßt, vor allem aber, und dies ist völlig neu und außerordentlich aufwendig, wurde der weitere Lebensweg verfolgt. Für diese Biographien von 1949 Doktoren, 135 Ehrendoktoren und 57 Habilitierten (die sich größtenteils schon unter den Doktoren finden) wurden Quellen der Universität, Archive außerhalb Tübingens und vor allem Auskünfte der Promovierten, ihrer Angehörigen oder Hinterbliebenen ausgewertet. Derartige Formen prosopographisch-sozialwissenschaftlicher empirischer Feldforschung in der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte können nicht nachdrücklich genug begrüßt werden und sollten Nachahmung finden.⁶³ Führen bereits – für das Spätmittelalter – sozialwissenschaftlich verankerte Matrikelauswertungen zu Glanzleistungen⁶⁴, so steht mit diesem biographischen Handbuch ein Material bereit, das ganz unterschiedliche Auswertungschancen eröffnet.

Das *Heidelberger Gelehrtenlexikon* für den Zeitraum 1803 bis 1932, also zwischen dem Übergang der bisherigen Pfälzer Universität an Baden und der nationalsozialistischen Gleichschaltung, knüpft demgegenüber an vertraute Muster an, wie sie für eine Reihe anderer Universitäten realisiert wurden. Allerdings stand ein solches biographisches Personenverzeichnis für die älteste deutsche Universität aus. Der nach viereinhalbjähriger Forschungsarbeit rechtzeitig zur 600-Jahr-Feier 1986 vorgelegte Band soll die Edition eines umfassenden Gelehrtenlexikons von 1386 bis zur Gegenwart einleiten.

Den Wert von Matrikeleditionen nicht nur für die ältere deutsche Universitätsgeschichte, sondern gerade auch für neue Hochschultypen, die sich im Gefolge der Industrialisierung aus älteren Fachschulen herausbildeten, in spannungsreichem Kontrast mit der »Humboldt-Universität« eine wissenschaftlich qualifizierte und zugleich anwendungsbezogene technische Intelligenz hervorbrachten und damit neben der deutschen Universität mit »Weltgeltung« ein weiteres Vorbild im technischen Hochschulwesen bereitstellten, etwa für Großbritannien, das unterstreicht die von *Herbert Mundhenke* bearbeitete Matrikeledition für Hannover von der Gewerbeschule bis zur Statuserhöhung als Hochschule 1879 (zeitgleich mit Aachen), praktisch wirksam ab 1881/82. Da diese hilfreich eingeleitete und sehr sorgfältig erarbeitete Edition auch die Väterberufe der Studierenden verzeichnet, erweist sie sich als nützliches Hilfsmittel nicht nur zum Profil der Schule/Hochschule selbst und zur sozialen Rekrutierung ihrer Besucher, sondern auch zur Geschichte sozialer Mobilität im alten und neuen Mittelstand, zu Trennlinien und Verflechtungen zwischen Wirtschafts- und Bildungsbürgertum.

62 *Rüdiger vom Bruch/Rainer A. Müller* (Hrsg.), *Erlebte und gelebte Universität. Die Universität München im 19. und 20. Jahrhundert*, Pfaffenhofen 1986.

63 Eine vergleichbare Arbeit wird für die Absolventen der Handelshochschule Köln von dem Japaner Akira Hayashima vorbereitet.

64 *Rainer Christoph Schwinges*, *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert – Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches*, Stuttgart 1986.

Auf die Regsamkeit der Universität Köln zu ihrem Jubeljahr 1988 wurde bereits hingewiesen. Hier ist auch die sozialstatistische Analyse der Studentenschaft der Kölner Handelshochschule 1901 bis 1919 einzuordnen, die neben weiteren Institutionen⁶⁵ ein wesentliches Ferment für den (nach der Schließung 1798) Neubeginn 1919 der Kölner Universität bildete. Die seit 1898 in Leipzig und Aachen institutionalisierte Handelshochschulbewegung gehört neben der Gründung von Technischen Hochschulen (seit 1868) zu den bemerkenswertesten Innovationen im deutschen Hochschulwesen um 1900, da sie eine an die industriegesellschaftliche Entwicklung angepaßte Spezialisierung bewirkte, mit der Ausbildung eines Diplomstudiengangs Vorreiter für eine seit 1923 an den deutschen Universitäten reichsweite Verankerung eines volkswirtschaftlichen Diploms wurde⁶⁶ und in Abkehr vom vorherrschenden Staatsmonopol eine neuartige, auf Magistraten und den Ältesten der Kaufmannschaft beruhende Trägerschaft begründete. Vor diesem Hintergrund ist diese gründliche Untersuchung der regionalen und sozialen Herkunft, der Konfessionszugehörigkeit, des Anteils ausländischer Studenten etc. sehr zu begrüßen; sie stellt eine willkommene Ergänzung der Forschungen des führenden Kenners der deutschen Handelshochschulen dar.⁶⁷ Monumental kommt die dreibändige Festschrift zur *Kölner Universitätsgeschichte* daher, flankiert von einer Reihe ergänzender Monographien und Sammelchriften. Anzuzeigen sind die beiden Bände zum 19. und 20. Jahrhundert. Der aufwendig erstellte dritte Band enthält eine sehr präzise Chronik, Verzeichnisse, Tabellen und Schaubilder über Rektoren und Dekane, die akademischen Einrichtungen und ihre Leiter, die Honorarprofessoren, zur Statistik der Studentenschaft, des Lehrkörpers und der Promotionen, schließlich eine Finanzgeschichte von Handelshochschule und Universität im Spiegel ihrer Haushaltspläne. So sperrig der Band anmuten mag, über die Mühsal der Datenbeschaffung, -anordnung und -verarbeitung in Schaubildern sollte man sich ebensowenig täuschen wie über den Wert dieser Auflistungen und Graphiken, die in selbstverleugnendem Verzicht auf auswertende Analysen künftiger Forschung hochinteressante Materialien mundgerecht darbieten – möge diese davon reichlich Gebrauch machen! Größeres Interesse für eine historische Würdigung dieser zugleich uralten und neuen Universität – die, 1388 gegründet und 1389 eröffnet, ihre eigentliche Blüte im 15. Jahrhundert erlebte, die dann wissenschaftlich darniederlag, aber noch vom 16. bis zum 18. Jahrhundert zu den größten katholischen Universitäten in Deutschland zählte (1798 aufgehoben), die nach Initiativen des Industriellen Gustav von Mevissen dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine moderne Antwort auf die wirtschaftlichen, sozialen und technologischen Herausforderungen der deutschen Hochindustrialisierung und segmentierten Gesellschaft mit hoher Binnendifferenzierung und einem spezifischen Bedarf an professionalisiertem Personal für Handel, Industrie und Wirtschaft, Verwaltung und Gewerbe darstellte –, größeres Interesse also für eine Gewichtung solcher Interdependenzen erheischt naturgemäß der zweite Band, der nach einem Überblick von Pabst über die realhistorisch wenig ergiebige, aber ideengeschichtlich aufschlußreiche Phase des »Dazwischen«, der Projekteschmiederei zwischen Aufhebung und endgültigem Scheitern von Neugründungsplänen, zwischen Französischer Revolution und preußischer Reaktion 1794–1818 dann auf fast sechshundert Seiten durch Heimbüchel »Die neue Universität.

65 Die Akademie für praktische Medizin und die Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung; vgl. hierzu *Jochen Bolten*, Hochschulstudium für kommunale und soziale Verwaltung in Köln 1912–1929, Köln/Wien 1987.

66 Vgl. *vom Bruch*, Professionalisierung (wie Anm. 51).

67 Von *Akira Hayashima* liegen bislang in den *Kwansei Gakuin University Annual Studies* sechs größere Abhandlungen vor, in Bd. 30, 1981, S. 181–218; Bd. 31, 1982, S. 21–88; Bd. 33, 1984, S. 121–152; Bd. 35, 1986, S. 143–176; Bd. 36, 1987, S. 113–194; Bd. 37, 1988, S. 23–96 zur Kölner und zur Leipziger Hochschule, zur Handelshochschul-Frequenz, zu Max Webers Verhältnis zu den Handelshochschulen und zu den Absolventen der preußischen Handelshochschulen.

Selbstverständnis – Idee und Verwirklichung« nicht nur schildert, nein, in einer vom Charakter her grundlegenden Monographie minutiös und umfassend abhandelt. Eine erschöpfende Würdigung dieser Meisterleistung muß hier unterbleiben. Was eine multiperspektivische moderne Universitätsgeschichtsschreibung zu leisten vermag, die Ideen-, Sozial- und Verfassungsgestalt einer disziplinen-, sozial- und allgemein wissenschaftsgeschichtlich gleichermaßen abgerundeten und integrierten lokalen Hochschulgeschichte in Verzahnung mit übergreifenden Fragestellungen verbindet, das hat Heimbüchel mustergültig demonstriert. Eine vergleichbare Leistung ist dem Rezensenten nicht begegnet, hier liegt ein Modell, ein Vorbild vor. Als Bestandteil einer mehrbändigen Festschrift könnte dieser Beitrag allzu leicht übersehen werden, der grundlegende Einsichten für die wissenschaftliche Kultur deutscher Geistes- und Sozialwissenschaften im Verlauf von vier politischen Kulturen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zutage fördert.

Unsere bisherigen Beispiele deuteten den vielfältigen wissenschaftlichen Ertrag von Universitätsjubiläen an. Der vorherrschende Typus bleibt die bilanzierende, kritisch wägende Festschrift, zumeist als umfangreiches Sammelwerk mehrerer Autoren, gelegentlich als kurzgefaßter Überblick durch einen Autor – das mehrbändige Kompendium, von einem Gelehrten verfaßt, wie es etwa Max Lenz 1910/18 zur Hundertjahrfeier der Berliner Universität vorlegte, scheint nicht mehr möglich, scheitert an der Arbeitsbelastung, wohl auch an der Verzweigung der verwissenschaftlichten Spezialforschung und an unterschiedlichen methodischen Zugängen. Den klassischen Fall der Festschrift einer keineswegs klassischen Universität stellt die *Stuttgarter Festschrift* von 1979 dar. Der Titel irritiert, denn von einem 150jährigen Bestehen der Universität Stuttgart kann kaum die Rede sein. 1967 erst wurde aus einer Technischen Hochschule eine Universität. Doch deren Vorvergangenheit ist spannend genug, sie reicht von der 1794 geschlossenen Hohen Karlsschule (seit 1782 mit einer ökonomischen Fakultät) über die 1829 gegründete, künftige Polytechnische Schule (1840) und die 1876/1890 errichtete Technische Hochschule. Elektrotechnik, Naturwissenschaften, Luftfahrt- und Kraftfahrzeugtechnik prägten diese eng mit Persönlichkeiten wie Bosch und Daimler verflochtene Hochschule. Hier liegen die Schwerpunkte der Festschrift, die wesentliche Aufschlüsse über die Entwicklung des technischen Bildungswesens im technologisch innovativen deutschen Südwesten erbringt.

Reichlich, für den Laien freilich kaum verdaubar, gestaltete sich der Publikationsausstoß zum Heidelberger Jubiläum. Um so dankbarer wird man den präzisen, kenntnisreichen und leserfreundlichen Überblick durch die herausragenden Fachgelehrten *Peter Classen* und *Eike Wolgast* begrüßen, die das Wunder vollbringen, auf gut 100 Seiten reiche Detailinformationen mit klar strukturierenden Langzeitperspektiven zu verbinden.

Ähnliches strebt *Wilhelm Ribhegges* Geschichte der Universität Münster mit dem allenfalls von Bayern her gewohnten Untertitel Europa in Westfalen an. Die ansprechend erzählende Broschüre setzt mit Streiflichtern zur Bildungsgeschichte Westfalens 1474 bis 1780 ein, verfolgt die Universitätsgründung 1780 im Umkreis der »katholischen Aufklärung«, die Degradierung zur theologisch-philosophischen Akademie unter preußischer Herrschaft, die Wiederbelebung zur Volluniversität seit 1902 und die weitere Entwicklung bis zur Gegenwart. Trotz reicher Detailkenntnisse bleiben binnenstrukturelle Tendenzen der Universität merkwürdig blaß, da in diesem allzu ehrgeizigen Unterfangen eine Verzahnung mit übergreifender Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte und nicht zuletzt mit Regionalgeschichte angestrebt wird. Interessante Einsichten und unvermittelt pointillistische Details stehen recht unverbunden nebeneinander. Die weitgespannte Intention ist zu begrüßen, doch läßt die versuchte Einlösung viele Wünsche offen, zumal sie sich dezidiert gegen »vorhandene farblos-neutrale Chronologien und gequälte Festschriften« absetzt.⁶⁸

68 *Ribhegge*, Geschichte der Universität Münster, Vorbemerkung, S. 9.

Der Kontrast zur offiziellen⁶⁹ *Münsteraner Universitäts-Festschrift* könnte kaum krasser sein. Opulent in der Ausstattung, zweispaltig-voluminös und überquellend von Informationen, bevorzugt sie einen eher spröden Duktus. Vor allem der 1. Teil (Beiträge zur Geschichte der Universität und ihrer Außenbeziehungen) ist grundsolide und kenntnisreich, freilich etwas konventionell mit Beiträgen von namhaften Historikern wie A. Hanschmidt, A. Hartlieb von Wallthor und W. Kohl und Spezialisten für Einzelfragen erarbeitet. Der umfangreiche 2. Teil (Beiträge zur Geschichte der Fakultäten, Fachbereiche und wissenschaftlichen Institutionen der Universität Münster in Vergangenheit und Gegenwart) wirkt hingegen sehr uneinheitlich. Neben engagiert-professionellen Beiträgen wie Richard Toellners Bericht über Medizin in Münster und Helga Oestreichs Darstellung zu Geschichtswissenschaft und Geschichtsstudium, wobei sie sich auf die grundlegenden Untersuchungen von Bernd Müllers stützen konnte⁷⁰, überwiegen von Institutsvorständen teilweise offenbar lustlos abgelieferte Pflichtübungen mit geringem Umfang und geringem Gehalt. Eine geschlossene Darstellung der Binnenentwicklung und Außenbeziehungen dieser recht jungen, um historisch verbürgte Reputation bemühten Massenuniversität wurde mit dieser Festschrift nicht erreicht und konnte wohl auch nicht erreicht werden.

Daß dieses Ziel gleichwohl nicht unerreichbar sein muß, bezeugt der stattliche Band zur *Marburger Stadtgeschichte*, weitgehend deckungsgleich mit der Geschichte der Universität. Denn bekanntlich hat Marburg keine, sondern ist eine Universität; als Herausgeber firmiert denn auch der »Magistrat der Universitätsstadt Marburg«. Das Herzstück des Bandes bildet der fast 200 Seiten umfassende Beitrag von Bernhard vom Brocke über Marburg im Kaiserreich. Mustergültig werden hier »Geschichte und Gesellschaft, Parteien und Wahlen einer Universitätsstadt im wirtschaftlichen und sozialen Wandel der industriellen Revolution«⁷¹ vorgeführt. Aus intimer Kenntnis der universitären Eigenheiten schöpfend, vermag vom Brocke dem für Marburg in dieser Zeit wichtigen Geflecht von Wissenschaft und Industrie nachzuspüren, wird in Wahlanalysen das Verhältnis von Stadt und oberhessischem Umland beleuchtet, gelingt insgesamt eine überzeugende Verschmelzung von urbanisierungshistorischen Fragestellungen mit den modernen Perspektiven einer Bildungssozialgeschichte. Dem Beitrag eignet Vorbildcharakter, es wäre zu wünschen, daß er in der Fülle jüngerer Stadtgeschichten nicht folgenlos versandet. Auch andere Kapitel wie der Beitrag über die Zeit der Weimarer Republik aus der Feder des glänzend ausgewiesenen Universitätshistorikers Hellmut Seier sind mit Gewinn zu lesen, lassen die Chance einer derartigen Verbindung von Stadt- und Universitätsgeschichte erkennen. Nachdem sich diese Perspektive bislang nur in einzelnen Publikationen niedergeschlagen hatte⁷², scheint in letzter Zeit das Interesse über typische Universitätsstädte hinaus zu reichen, wie die monumentalen einschlägigen

69 Unter dem Titel »200 Jahre zwischen Dom und Schloß. Ein Lesebuch zu Vergangenheit und Gegenwart der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster« erschien im Selbstverlag Münster 1980 eine von Lothar Kurz hrsg. »Gegenfestschrift«, in der ein Aufsatz über den Theologen Joseph Mausbach herausragt.

70 Vgl. neben Müllers noch vorzustellendem Buch seine Aufsätze über »Geschichtswissenschaft an der alten Universität und Akademie Münster von der Aufklärung bis zum Historismus« (1773 bis 1902), in: Westfälische Zeitschrift, Bd. 126/127, 1976/77, S. 141–162, und über Aloys Meister (1866–1925) ebda., Bd. 121, 1971, S. 173–247.

71 So der Untertitel zu vom Brockes Beitrag über Marburg 1866–1918, S. 367–540.

72 Vgl. bes. Erich Maschke/Jürgen Sydow (Hrsg.), Stadt und Universität im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Sigmaringen 1977; dies. (Hrsg.), Stadt und Hochschule im 19. und 20. Jahrhundert, Sigmaringen 1979.

Veröffentlichungen zum Berliner Stadtjubiläum 1987 in Ost und West signalisieren.⁷³ Freilich bleibt abzuwarten, inwieweit die von Maschke/Sydow und vom Brocke entwickelten methodischen Ansätze hier zum Tragen kommen, wieweit derartige Untersuchungen nicht in Bindestrichsynthesen verharren.

Erste zukunftsweisende Durchbrüche lassen sich allerdings schon beobachten, im Umkreis des ohnehin sehr ertragreichen 250jährigen Göttinger Universitätsjubiläums von 1987, das, eher am Rande der akademischen Rückblicke, einen methodisch wie inhaltlich neuen Typ von Universitätsstadtesgeschichte hervorbrachte, der ohne die seit Jahren aufblühende Stadt- und Urbanisierungsforschung kaum denkbar gewesen wäre.⁷⁴ Auch die hier anzuzeigende, von *Bernd Moeller* herausgegebene Vortragsreihe Göttinger Universitätsgeschichte profitiert indirekt von dieser stadtesgeschichtlichen Perspektive, wenn Rudolf von Thadden das Jubiläum von 1837 zu einer neuen Beleuchtung der Göttinger Sieben nutzt, den relativ großen Spielraum geistig und politisch unabhängiger Hochschullehrer vorführt, zugleich aber die Schwächung der Korporation im entscheidenden Augenblick konstatiert (S. 64). Denn komplementär wurde gleichzeitig an anderer Stelle der beengte Handlungsspielraum des Magistrats vom Göttinger Privatdozentenaufrüst 1831 über die Zuspitzung 1837 bis hin zur Beilegung des Verfassungskonflikts 1840 beleuchtet, wonach die Stadtväter – im Gegensatz zur mutigen, aber weniger kostenträchtigen »totalen Verweigerung« der Sieben – eine äußerst heikle Gratwanderung zwischen politischem Bekenntnis und unabsehbaren Folgen angesichts der angedrohten Auflösung oder Translokation des entscheidenden Wirtschaftsfaktors Universität einerseits und serviler Rückgratlosigkeit andererseits zu bestehen hatten.⁷⁵ Die subtile stadtesgeschichtliche Analyse relativiert nicht nur das gewohnte Verdikt der städtischen Politik 1837, sie zeigt auch die Auswirkungen politischer Opposition in der *civitas academica* für die beherbergende Kommune unter den Bedingungen des vormärzlichen Hannover. Auch die weiteren Beiträge dieser an runden Jubiläen entlangschreitenden Publikation vermögen schlaglichtartig spezifische Konturen dieser ursprünglich einzigartigen Reformuniversität mit politischen, sozialen und intellektuellen Zeitströmungen zu vernetzen. Dies gilt für den eröffnenden Beitrag von Rudolf Vierhaus zum europäisch-geistigen Kontext der Gründung von 1737⁷⁶, für Notker Hammersteins Musterung des ersten Jubiläums 1887 vor dem Hintergrund einer nun klarer sich abzeichnenden Neustrukturierung vornehmlich der historischen und juristischen Staatswissenschaften in Göttingen⁷⁷, für Ru-

73 Vgl. etwa die im Berliner Colloquium-Verlag in Verbindung mit der Historischen Kommission zu Berlin 1978 vorgelegten mehrbändigen Reihen »Berlinische Lebensbilder« (Naturwissenschaftler, Mediziner, Wissenschaftspolitiker, Geisteswissenschaftler) und »Wissenschaft und Stadt«, u. a. mit Monographien zur Anglistik und zur Romanischen Philologie in Berlin, ferner das von *Kurt Düwell* u. a. hrsg. dreibändige Werk zur Ausstellung »Wissenschaften in Berlin«, dazu parallel im Ostberliner Dietz-Verlag 1987 der 837 S. starke, von einem Autorenkollektiv unter Leitung von *Hubert Laitko* hrsg. Band »Wissenschaften in Berlin. Von den Anfängen bis zum Neubeginn nach 1945«.

74 *Wieland Sachse*, Göttingen im 18. und 19. Jahrhundert. Zur Bevölkerungs- und Sozialstruktur einer deutschen Universitätsstadt, Göttingen 1987. – Zum Problem »Stadtgeschichte oder Urbanisierungsforschung« vgl. den gleichnamigen Aufsatz von *Werner Hofmann* in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 14, 1984, H. 1, S. 1–4, ferner den Überblick von *Stefan Fisch*, Stadtplanung im 19. Jahrhundert. Das Beispiel München bis zur Ära Theodor Fischer, München 1988, S. XI–XXII. Vgl. ferner in diesem Kontext *Hermann Wellenreuther* (Hrsg.), Göttingen 1690–1755. Studien zur Sozialgeschichte einer Stadt, Göttingen 1988.

75 *Hermann Wellenreuther*, Göttingen, die Göttinger Sieben und der Verfassungskonflikt von 1837, in: Göttinger Jahrbuch 1988, S. 163–179.

76 Vgl. dazu auch *J.v. Stackelberg* (Hrsg.), Zur geistigen Situation in der Zeit der Göttinger Universitätsgründung 1737, Göttingen 1988.

77 Vgl. ergänzend *Bödeker* u. a. (wie Anm. 20); *Hans-Georg Herrlitz/Horst Kern* (Hrsg.), Anfänge Göttinger Sozialwissenschaften. Methoden, Inhalte und soziale Prozesse im 18. Jahrhundert, Göttingen 1987.

dolf Smends Momentaufnahme zum Jubiläum 1887 im Kaiserreich mit einer anschaulichen Schilderung der Festlichkeiten und einer strukturorientierten Analyse der inneren wie äußeren Universitätsverfassung dieser Zeit⁷⁸, schließlich für Norbert Kamps aspektreich-ausgewogene Bilanz des Jahres 1937, die wichtige Ergebnisse eines Sammelbandes über die Göttinger Universität in der NS-Zeit in zeitlich wie thematisch größere Zusammenhänge einordnet und als Fluchtpunkt den einzigartigen Aufschwung von Mathematik und Naturwissenschaften in den 1920er Jahren wählt.⁷⁹ Mit Beschönigung hat dies nichts zu tun, die Probleme werden präzise benannt. So gewährt diese Vortragsreihe einen gut zu lesenden Zugriff zu Stationen einer in vieler Hinsicht herausragenden deutschen Universität seit der Aufklärung und ergänzt glücklich die schon vor einiger Zeit erschienene Edition Göttinger Universitätsreden.⁸⁰

Aus einer Seitenlinie des Tübinger Jubiläums ging die Studie des vormaligen Tübinger, seit langem schon Bielefelder Mediävisten *Klaus Schreiner* zu einem Zentralthema hervor, dem »Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaftsfreiheit und staatlichem wie kirchlichem Ordnungswillen«⁸¹ vom Spätmittelalter bis zum Zweiten Weltkrieg, aufgezeigt am Tübinger Beispiel mit weiterführenden Implikationen. Die bislang unverdient wenig beachtete Untersuchung verbindet in disziplinierender Methode quellennahe Erkundungen mit tiefdringenden Reflexionen über »Lehr- und Lernfreiheit im Zeitalter des Konfessionalismus«, über »kontrolliertes Lehren und Lernen im frühmodernen Staat«, besonders eindringlich »über das Wesen akademischer Lehr- und Lernfreiheit im modernen Verfassungsstaat« (um 1850), über »fürsorgliche Bevormundung« in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zur Zwischenkriegszeit (»vom verfassungsrechtlich garantierten Wissenschaftspluralismus zur politischen Wissenschaft der »Führeruniversität«). Dem ausgreifenden Essay liegt die These zugrunde: »produktiver Widerspruch zwischen verwalteter Macht und forschendem Geist bildet eine Grundstruktur des europäischen Universitätswesens«, und er mündet in die Forderung, »Hochschulautonomie, Wissenschaftsfreiheit und Verfassungstreue im Geiste liberaler Toleranz so miteinander zu verbinden, daß freie, sachlich effiziente und durch verfassungsrechtliche Garantien geschützte Wissenschaft möglich wird.«⁸² Neuerdings wurde Schreiners Fragestellung für das 19. Jahrhundert im Spannungsfeld von Zensur und Wissenschaftsfreiheit, von ethischer und »wertfreier« Wissenschaft weiterentwickelt.⁸³

Eine nicht nur universitätsgeschichtlich brisante Frage in jener von Schreiner thematisierten Spannung von Wissenschaftsfreiheit und staatlichem wie kirchlichem Ordnungswillen hat *Heinz Mussinghoff* in seiner von Erwin Iserloh betreuten Dissertation über theologische Fakultäten im Spannungsfeld von Staat und Kirche verfolgt, die in äußerem und innerem Gewicht eher den Charakter einer Habilitationsschrift besitzt. Auf den Geltungsbereich der Hochschulnormen des Preußischen Konkordats von 1929 beschränkt, werden deren Entwicklung und Bedeutung gleichwohl mit dem Interesse von Staat und Kirche »an der wissenschaftlichen Vorbildung der Geistlichen« in Preußen seit dem späten 18. Jahrhundert bis hin zur Bundesrepublik verfolgt. Im Mittelpunkt der außerordentlich quellendichten Unter-

78 Grundlegend dazu *Bernhard vom Brocke*, Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882–1907: Das »System Althoff«, in: *Peter Baumgart* (Hrsg.), *Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs*, Stuttgart 1980, S. 9–118.

79 Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus (wie Anm. 32). Mit Spannung wird man der von *Notker Hammerstein* vorbereiteten Frankfurter Universitätsgeschichte seit 1933 entgegensehen dürfen.

80 *Wilhelm Ebel* (Hrsg.), *Göttinger Universitätsreden aus zwei Jahrhunderten*, Göttingen 1978.

81 *Schreiner*, *Disziplinierte Wissenschaftsfreiheit*, Vorbemerkung.

82 *Schreiner*, S. 3, 149.

83 *Wolfram Siemann*, Chancen und Schranken von Wissenschaftsfreiheit im deutschen Konstitutionalismus 1815–1918, in: *Historisches Jahrbuch*, Jg. 107, II, 1987, S. 316–348.

suchung stehen Vorgeschichte, Entstehung und Auswirkungen des Konkordats seit 1919 mit Schwerpunkt auf den Verhandlungen 1926 bis 1932, doch leisten die ersten 100 Seiten einen so dichten und präzisen Überblick zur preußischen Priesterbildung im 19. Jahrhundert, daß die zentralen Konfliktsituationen katholischer (theologischer) Wissenschaft an protestantisch bürokratisierten Staatsanstalten klar zutage treten. Erst vor diesem Hintergrund lassen sich die neuerlich intensiver verfolgten Diskussionen um eine katholische Universität im 19. Jahrhundert in Deutschland genauer verorten.⁸⁴ Erstaunlicherweise wird diese wichtige Arbeit in einem einschlägigen neuen Sammelband an keiner Stelle erwähnt!⁸⁵

IV.

Bernd Mütter, Die Geschichtswissenschaft in Münster zwischen Aufklärung und Historismus (unter besonderer Berücksichtigung der historischen Disziplin an der Münsterschen Hochschule) (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXII B; Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung. Geistesgeschichtliche Gruppe, Bd. 1), Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1980, 524 S., kart., 84 DM.

Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Deutsche Historiker, Bd. VI–IX (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1461, 1464, 1478, 1484), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1980/82, 118 S., 117 S., 132 S., 147 S., kart., 11,80 DM, 11,80 DM, 16,80 DM, 16,80 DM.

Wolfgang Weber, Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 216), Peter Lang Verlag, Frankfurt/Bern/New York 1984, 613 S., kart., sFr. 85,00.

Wolfgang Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Lehrstuhlinhaber für Geschichte von den Anfängen des Faches bis 1970, Verlag Peter Lang, Frankfurt/Bern/New York/Nancy 1984, 2., durchges. und durch ein Vorwort erg. Aufl. 1987, VIII, 697 S., kart., sFr. 113,00.

Barthold C. Witte, Der preußische Tacitus. Aufstieg, Ruhm und Ende des Historikers Barthold Georg Niebuhr 1776–1831, Droste Verlag, Düsseldorf 1979, 223 S., kart., 39 DM.

Lothar Wickert, Theodor Mommsen. Eine Biographie, Bd. IV: Größe und Grenzen, Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt/M. 1980, 392 S., engl. brosch., 112 DM; Ln., 124 DM.

Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft, hrsg. von Wolf-

84 Vgl. Hans Jürgen Brandt, Eine katholische Universität in Deutschland? Das Ringen der Katholiken in Deutschland um eine Universitätsbildung im 19. Jahrhundert, Köln/Wien 1981; dazu auch Harald Dickerhof, Staatliches Bildungsmonopol, die Idee einer katholischen Universität und die Schulen der katholischen Theologie im 19. Jahrhundert, in: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 66, 1984, S. 175 ff.

85 Anton Rauscher (Hrsg.), Katholizismus, Bildung und Wissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn/München/Wien/Zürich 1987. Bei diesen Vorträgen eines Symposions von 1985 hätte man zumindest in den Aufsätzen von L. Boehm, W. Raab und H. Dickerhof eine Berücksichtigung erwartet. – Zum Stellenwert katholischer Wissenschaft im Rahmen der neueren Entwicklung des deutschen Katholizismus vgl. auch Heinz Hürten, Kurze Geschichte des deutschen Katholizismus 1800–1960, Mainz 1986.

gang J. Mommsen für die Kommission für Geschichte der Geschichtsschreibung des Comité International des Sciences Historiques, Klett-Cotta, Stuttgart 1988, 270 S., Ln., 98 DM.

Gangolf Hübinger, Georg Gottfried Gervinus, Historisches Urteil und politische Kritik (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 23), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1984, 257 S., kart., 65 DM.

Thomas Kornbichler, Deutsche Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert. Wilhelm Dilthey und die Begründung der modernen Geschichtswissenschaft (= Reihe Geschichtswissenschaft, Bd. 1), Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler 1984, VIII, 332 S., kart., 44 DM.

Luise Schorn-Schütte, Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 22), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1984, 373 S., kart., 96 DM.

Uwe Liszkowski, Osteuropaforschung und Politik. Ein Beitrag zum historisch-politischen Denken und Wirken von Otto Hoetzsch (= Osteuropaforschung. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde, Bd. 19), 2 Bde., Berlin Verlag Arno Spitz, Berlin 1988, zus. 632 S., brosch., 125 DM.

Notker Hammerstein (Hrsg.), Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900 (= Aus den Arbeitskreisen »Methoden der Geisteswissenschaften« der Fritz Thyssen Stiftung), Franz Steiner Verlag Wiesbaden, Stuttgart 1988, 355 S., Ln., 98 DM.

Läßt sich die Geschichte einzelner Disziplinen, etwa der Geschichtswissenschaft, gar des »Historismus«, in kollektivbiographischen Problemanalysen, in der Reihung von Einzelportraits, in personaler Feldforschung zu typischen (oder abweichenden) Karrieremustern angemessen nachzeichnen? Vermögen einzelbiographische Monographien deutlicher spezifische Problemlagen herauszuarbeiten? Erlauben diese unterschiedlichen Ansätze in ihren jüngeren Ausprägungen eine sinnvolle Kombination, die über die geistesgeschichtliche Traditionsbemächtigung eines von Srbik⁸⁶ oder die ideologiekritische Sonderweg-Deutung eines Iggers⁸⁷ hinausführt? Die in diesem Abschnitt zu musternden Studien provozieren notwendig solche Fragen, ohne daß sich ihr Gehalt im einzelnen nur auf dieses Raster reduzieren ließe.

Eine faszinierende Lösung hat Bernd Mütter mit seiner bahnbrechenden, zur Nachahmung anregenden, aber äußerst langwierigen Untersuchung zur Geschichtswissenschaft in Münster gefunden. Diese von Heinz Gollwitzer angeregte Dissertation, ein opus magnum im Wortsinne, kommt scheinbar unpräzise daher, widmet sich gar einer Hochschule, die im 19. Jahrhundert nicht gerade als Glanzlicht historischer Wissenschaft in Erscheinung trat, doch gelingt es ihr, in souveräner Stoffbeherrschung und umfassender Quellenausschöpfung vier Ebenen miteinander zu verschränken, nämlich Regional-, Universitäts-, Disziplin- und biographische Wissenschaftsgeschichte. Von einer tragenden Mitte aus leistet sie all das, was weder der Münsteraner Festschrift noch dem ambitionierten, aber etwas dünnen Überblick von Ribhegge gelingt: Von der alten Universität, über die Wirren der napoleonischen Epo-

86 Heinrich Ritter von Srbik, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, 2 Bde., München/Salzburg 1950/51.

87 Georg G. Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, 2. Aufl., München 1973. Vgl. demgegenüber aus neohistoristischer Perspektive den ausgezeichneten umfangreichen Literaturbericht von Ulrich Muhlack, Geschichte und Theorie der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 39, 1988, S. 242–262, 305–325, 368–390.

che, den Übergang an Preußen, das Absinken zur Akademie, die konfessionellen Streitigkeiten um die Jahrhundertmitte bis zur grundsätzlich veränderten Rechtsstellung der philosophischen Fakultät 1877 und dem zögerlichen Aufschwung im ausgehenden 19. Jahrhundert, all dies wird grundlegend für die Münsteraner Universitätsgeschichte erörtert. Daneben, aber eben in einer konzeptionellen Verschränkung, wie sie nur der das ganze Feld übersehende einzelne Autor zu leisten vermag, gelingen glänzende Partien zur geistesgeschichtlichen und institutionellen westfälischen Regionalgeschichte, zur katholischen Aufklärung des »Kreises von Münster«, dann unter preußischer Herrschaft zum Aufblühen eines landesgeschichtlichen Vereinswesens, schließlich zu den lokalen und regionalen Hintergründen jener erbitterten konfessionellen Auseinandersetzungen zwischen borniert konservativ-ultramontanen Geschichtskonstrukten auf der einen, der brutalen protestantischen Oktroyierungspolitik in der Kulturkampffära auf der anderen Seite. Das leitet über zu den beiden weiteren Ebenen, der Disziplingeschichte und den biographischen Porträts der in Münster langfristig oder vorübergehend wirkenden Historiker. Man mag fragen, ob angesichts des überwiegenden Mittelmaßes (wenn überhaupt) ein großer Aufwand nicht schmähhlich vertan wurde; und sicher hätte man sich vieles straffer gewünscht, hätte es für drittrangige, zu Recht vergessene Gestalten nicht dieser raumgreifenden Akribie bedurft. Aber dies ist nicht das Entscheidende, drei Punkte gilt es vornehmlich zu betonen: 1. Gerade weil die Darstellung nicht von Gipfel zu Gipfel stürmen kann, wird der alltägliche Lehr- und Forschungsbetrieb an einer einzelnen Hochschule in einer Weise plastisch, wie dies weder dem theorie- und ideengeschichtlichen Überblick noch der Einzelbiographie gelingen kann.⁸⁸ 2. Wie kaum anderswo prallten im katholisch-preußischen Münster katholische Wissenschaftspraxis und protestantische Wissenschaftspolitik aufeinander. Das trat bislang in der Historiographiegeschichte allzusehr zurück, standen doch eher die zumeist protestantischen »Historisten« oder das katholische Milieu für sich im Mittelpunkt, wurden katholische Traditionalismen als vorübergehende Störstellen in der langfristigen Erfolgsgeschichte eines Verwissenschaftlichungsprozesses begriffen, wurden protestantische und katholische Geschichtsschreibung personal auf Vertreter wie Max Lenz und Johannes Janssen zugespitzt oder in dem berühmten Sybel-Ficker-Streit über die mittelalterliche Italienpolitik der deutschen Kaiser gespiegelt. Darüber führt Mütter nun weit hinaus. 3. Zu Recht gilt das besondere Interesse dem Wirken Heinrich Finkes in der Wilhelminischen Zeit, vollzog sich in seiner Person doch, und institutionell abgestützt durch einen weiteren Lehrstuhl, »der Ausgleich zwischen Katholizismus und Historismus in der Geschichtswissenschaft zu Münster«⁸⁹, dringen nun das historistische Wissenschaftsprogramm, das Postulat vorurteilsfreier Forschung nachhaltig in die katholische Geschichtsschreibung ein, auch wenn nach Finke die Janssen-Richtung wieder verstärkt in Münster Fuß fassen konnte. So nützlich Aufsatzsammlungen zur Geschichtswissenschaft an einer einzelnen Universität sind, so unvermeidlich die Heranziehung von Spezialisten für eine hochentwickelte und zugleich spezialisierte und diversifizierte Historiographie wie in Göttingen bleibt⁹⁰, so wenig kann auf eine integrierte Disziplingeschichte verzichtet werden, wie sie Mütter musterhaft vorgelegt hat.

1971/72 gab Hans-Ulrich Wehler fünf Bändchen »Deutsche Historiker« heraus, die lebhaft Beachtung fanden.⁹¹ Neben den bekannten Namen standen – dies war der besondere Reiz der Reihe – Außenseiter, sei es als Grenzgänger zwischen Geschichts- und Nachbarwissen-

88 Vergleichbar minutiöse Arbeiten zur Disziplingeschichte an einer einzelnen Universität gibt es kaum; mit ähnlicher Ergiebigkeit zeichnete *Friedhelm Biesenbach* »Die Entwicklung der Nationalökonomie an der Universität Freiburg i. Br. 1768–1896« (Freiburg 1969) nach.

89 Mütter, *Geschichtswissenschaft*, Kap. IX.

90 Vgl.: *Geschichtswissenschaft in Göttingen* (wie Anm. 19).

91 *Hans-Ulrich Wehler* (Hrsg.), *Deutsche Historiker*, 5 Bde., Göttingen 1971/72, zusammen als Leinenband Göttingen 1973.

schaften, insbesondere Sozialwissenschaften, sei es als politisch-methodische Querdenker im überwiegend liberal-konservativen Gesamtbild einer an tradierten handwerklichen Normen geschulten »Zunft«, von denen der Herausgeber weiterwirkende Anstöße im Sinne einer methodisch-disziplinären oder politisch-emanzipatorischen Öffnung des Faches erhoffte. Vier weitere Bändchen knüpften 1980/82 an jenen Erfolg, an jene Intention an; der besondere Charakter der Reihe blieb erhalten, allerdings mit einigen bemerkenswerten Verlagerungen. Der interdisziplinäre Diskurs wurde wesentlich vertieft durch die Aufnahme herausragender Staats-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler wie Hugo Preuss, Otto von Gierke, Lujo Brentano, Franz Neumann, Joseph A. Schumpeter. Daneben wird mit dem evangelischen Theologen Adolf von Harnack ein Gelehrter präsentiert, der sich (ähnlich wie der Nationalökonom Gustav von Schmoller) als Theologe (bzw. Ökonom) und Historiker zugleich verstand, sich nicht auf die bloße Übernahme einzelner historischer Perspektiven beschränkte. Denkt man an parallele Tendenzen bei Theologen wie Ernst Troeltsch, bei Soziologen wie Alfred und Max Weber, bei Georg Simmel und Werner Sombart in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, dann ergibt sich eine Verbreiterung des »historischen Sinns«, die für die etablierte Zunft indes merkwürdig folgelos blieb. Beides erscheint erklärungsbedürftig.

Abgesehen davon, daß neben zentralen, wenngleich heute obsoleten Fachvertretern wie Heinrich Ritter von Srbik auch die »kämpfende Wissenschaft« des NS-Ideologen und Organisators Walter Frank berücksichtigt wurde – eine für das Gesamtprofil dieser Wissenschaft sicher notwendige Entscheidung –, abgesehen von der hochinteressanten kulturgeschichtlichen Linie, die mit Wilhelm Heinrich Riehl und seinem Adepten Eberhard Gothein gezogen wird, liegt ein deutlich neuartiger Schwerpunkt der vier Bände in einer (programmatischen?) Erweiterung über das bislang fast ausschließlich vertretene 19./20. Jahrhundert hinaus. Eher implizit schaltet sich Wehler damit in jene im ersten Abschnitt dieses Berichts erwähnte Diskussion um den Stellenwert der Aufklärungshistorie für die moderne deutsche Geschichtswissenschaft ein. So wirbt der hier besonders engagierte Reill für eine Neubewertung von Johann Christoph Gatterer, der neben seiner Pionierleistung für die geschichtlichen Hilfswissenschaften erkenntnistheoretisch dem späteren historischen Idealismus den Boden bereitete und den Blick für soziale Interaktionen geschärft hatte, wie er freilich erst in den letzten Jahrzehnten von der deutschen Geschichtswissenschaft intensiver fortgeführt wurde⁹², wertet U. Becher August Ludwig Schlözer gar wissenschaftlich als paradigmatischen Durchbruch und als Vorreiter bürgerlicher Emanzipation, wenngleich er, darin sehr deutsch, in seinem politischen Wirken ein »gemäßigter Verbesserer« blieb.⁹³ Da die Auswahlkriterien in Wehlers spartanischem Vorwort nicht erläutert werden, läßt sich der Stellenwert dieser Beiträge in der seit wenigen Jahren offen entbrannten Debatte um die Formierungsphase der deutschen Geschichtswissenschaft schwer bestimmen.⁹⁴ Ähnliches gilt für den Pufendorf-Aufsatz von Krieger, der in dieser Reihe etwas isoliert steht und zudem von der interessanten jüngeren Diskussion um politische Theorie und historisches Denken, um aristotelisches Erbe und naturrechtliche Modelle im Deutschland des 17./18. Jahrhunderts abgekoppelt bleibt.⁹⁵

92 Peter Hanns Reill, Johann Christoph Gatterer, in Bd. VI, S. 7–22; vgl. auch den von Reill u. a. hrsg. Band »Aufklärung und Geschichte« (wie Anm. 20).

93 Ursula A. J. Becher, August Ludwig Schlözer, in Bd. VII, S. 7–23, Zitate S. 7, 9, 22.

94 Eine ausführliche Einleitung hätte man sich vor allem zu Bd. IX mit seiner auffälligen Häufung von Beiträgen (Justus Möser, Ludwig Timotheus Spittler, Arnold Hermann Ludwig Heeren) zu jener Formierungsphase gewünscht.

95 Leonhard Krieger, Samuel Pufendorf, Bd. IX, S. 7–22; zu jener Diskussion vgl. statt vieler Einzelbelege nur die gründlich bearbeitete und ergänzte Neuausgabe des erstmals 1977 erschienenen Sammelbandes: Michael Stolleis (Hrsg.), Staatsdenker im 17. und 18. Jahrhundert. Reichspublizistik, Politik, Naturrecht, Frankfurt 1987.

Der insgesamt zähen Beharrungskraft des Paradigmas »Historismus«, dessen Geltung trotz mancherlei Binnenabweichungen für den Zeitraum von etwa 1800 bis etwa 1970 vermutet wurde, suchte *Wolfgang Weber* mit computergespeicherten Dateien zu Herkunft und Karrieremustern von 702 Geschichtsordinarien auf die Spur zu kommen. Da alles Wichtige, Kritische zu diesem als Einzelleistung (zumal als Dissertation) ungewöhnlichen, fast todesmutigen wie bewunderungswürdigen Unterfangen bereits gesagt worden ist⁹⁶, genügt hier die Feststellung, daß trotz etlicher Detailfehler das Biographische Lexikon ein hochwillkommenes Hilfsmittel für alle an der Geschichte der Geschichtswissenschaft Interessierten darstellt, daß die »Priester der Klio« als sozialwissenschaftlich angelegte prosopographische Feldforschung zu fruchtbarem Widerspruch herausfordern und bei aller Kritik überdauernden Rang als methodisch neuartiger Meilenstein in der disziplinären Wissenschaftsgeschichtsschreibung bewahren werden, daß aber der Versuch, auf diesem Wege einen undefinierten und letztlich beliebigen »Historismus« von Sozialisationsmustern her erklären zu können, für gescheitert erklärt werden muß. Solange nicht Klarheit darüber besteht, welches methodische, begriffliche, wissenschafts-, geistes- und sozialgeschichtliche Raster angemessen ist, wo die Kernzone und wo die Ausfransungen liegen, welche abweichenden oder Gegenmuster auch in Deutschland entwickelt wurden, inwieweit über 150 Jahre hinweg identitätsstiftende Verbindlichkeiten nachgewiesen werden können, ob der Historismus-Begriff überhaupt ein taugliches Zuordnungskriterium etwa für die mitteleuropäischen Historiker in der Zwischenkriegszeit abgibt, so lange bleiben auch für vergleichbare Arbeiten⁹⁷ große Fragezeichen angebracht, wenngleich nicht zu bestreiten ist, daß von diesen Ansätzen erhebliche Anstöße für die sicher nicht beendete Diskussion über den »Historismus« ausgehen mögen. Vor allem bedarf es genauerer Kenntnisse zu zentralen Stationen. So kommt neuen biographischen Historiker-Studien erhöhtes Interesse zu, die, das sei angesichts der hier vorzustellenden Publikationen vorausgeschickt, neben spezifisch wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen den Mann in seiner Zeit beleuchten und damit nicht zuletzt Wesentliches zur politischen Kultur des deutschen Bildungsbürgertums aussagen.

Barthold C. Wittes Biographie Niebuhrs, jenes Althistorikers, der gleichsam als »Protohistorist« und zugleich über künftige Verengungen des Historismus hinausweisend, die Wissenschafts- und Sozialverfassung der Römischen Republik in universalhistorische politische Perspektiven einbettete, sie besitzt einen eigenen Reiz. Schreibt hier doch, selten genug, ein Gestalter, der maßgebliche Ministerialbeamte für die auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland, zugleich ein stilistisch begnadeter *homme de lettres*, über seinen Ururgroßvater, jenen vom schottisch-englischen Denken tief beeinflussten »Reformkonservativen«, dessen Gewissensethik sich mit seinem Gestaltungswillen rieb, der mit seinen politischen Ambitionen während der preußischen Reformära nach ersten Erfolgen ehrenhaft scheiterte und der sich als Wissenschaftler und verantwortungsbewußter Bürger seit 1816 in »tätige Resignation«⁹⁸ begab. Das letzte Wort ist über diesen Mitbegründer der historischen Quellenkritik damit noch nicht gesprochen. Erst nach der Publikation (1979) erschien die

96 Vgl. meine sehr eingehende Besprechung der »Priester der Klio« in: *Soziologische Revue*, Jg. 9, 1986, S. 439–441; ferner *Peter Moraws* Rezension von Monographie und Lexikon in: *Historisches Jahrbuch*, Jg. 107, 1987, S. 433–436.

97 Vgl. vor allem *Günter Fellner*, *Ludo Moritz Hartmann* und die österreichische Geschichtswissenschaft. Grundzüge eines paradigmatischen Konflikts, Wien/Salzburg 1985; dazu meine Besprechung in: *Historische Zeitschrift* 248, 1989, S. 119–123.

98 *Witte*, *Der preußische Tacitus*, Überschrift des 3. Teils.

von Eduard Vischer, dem Urenkel eines schweizerischen Niebuhr-Schülers, besorgte monumentale Brief-Edition⁹⁹; anlässlich des 150. Todestags Niebuhrs 1981 beleuchtete ein sehr aspektreiches Kolloquium den gebildeten Bürger, den Politiker, den Wissenschaftler.¹⁰⁰ Doch schmälert dies nicht den Reiz einer aus sehr persönlicher Motivation entstandenen historisch-politischen Biographie, die sich im Ergebnis mit dem Urteil des bedeutenden Historiographen der Althistorie, Karl Christ, berührt, wenn beide den »Universalisten« und den »Universalhistoriker« in den Mittelpunkt stellen, wenn Witte auf die für Niebuhr zentralen widerspruchsvollen Spannungen abstellt und Christ schreibt: »In Niebuhr selber bündelten sich die Widersprüche.«¹⁰¹

Ein homo politicus war der reformkonservative Begründer einer quellenkritischen Geschichte der Römischen Republik Niebuhr zu Beginn des 19. Jahrhunderts, ein homo politicus war der liberaldemokratische, mit dem Literatur-Nobelpreis geehrte Geschichtsschreiber der Römischen Republik und Wissenschaftsorganisator großbetrieblich gesteuerter Quelleneditionen Theodor Mommsen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seit der immer noch lesenswerten biographischen Skizze seines Schülers Ludo Moritz Hartmann aus dem Jahre 1908, der als glänzender Kenner der Spätantike den Historiker, als linksliberal-sozialdemokratischer Politiker und Volksbildner den freiheitlichen Bürgersinn Mommsens würdigte, ist viel über ihn geschrieben worden. Besondere Erwartungen richteten sich naturgemäß auf die vielbändige Biographie von *Lothar Wickert*, die mit dem 4. Band – »Größen und Grenzen« – 1980 nach langer Pause (der 3. Band erschien 1969) zum Abschluß gelangt ist. Im Mittelpunkt stehen der politisch kommentierende Zeitgenosse Mommsen, seine Auslandsbeziehungen und Beiträge zu seiner Charakteristik. Jeder Interessierte wird in dieser Materialsammlung, die in den endlosen Zitatreihungen vielfach einem Steinbruch gleicht, Wissenswertes finden, doch die große, gültige Biographie liegt damit sicher nicht vor. Dies wäre nicht gar so schlimm, wird sich doch zweifellos noch ein biographiegeschichtlich begabter Gestalter, ein in der Wissenschaftsgeschichte der klassischen Philologie Kundiger¹⁰², ein politik- und sozialhistorisch sensiblerer Autor finden. Ärgerlich bleibt indessen, daß Wickert Mommsens ätzend-scharfe Zeitkritik, seine resignative Bilanz als homo politicus aus den letzten Jahren über Gebühr und auch fälschlich herabwiegelt. Jener berühmte Satz aus der Testamentsklausel von 1899: »In meinem innersten Wesen, und ich meine, mit dem Besten, was in mir ist, bin ich stets ein animal politicum gewesen und wünsche ein Bürger zu sein. Das ist nicht möglich in unserer Nation, bei der der Einzelne, auch der Beste, über den Dienst im Gliede und den politischen Fetischismus nicht hinauskommt«¹⁰³, der soll nicht gültig sein, von Mommsen später als momentane Erregung zurückgenommen worden sein? Das trifft kaum zu, ähnliche Aussprüche aus früheren Jahren wie auch Mommsens politische Publizistik aus den allerletzten Jahren stehen dem entgegen. Vor allem aber zielen solche Relativierungen auf eine Art biographischer Zensur ab, die unerwünschte politische Positionen des scharfsichtigen, hier gleichsam als vergeist gezeichneten

99 *Barthold Georg Niebuhr*, Briefe 1816–1830, hrsg. von *Eduard Vischer*, Bd. I in 2 Halbbänden: Briefe aus Rom (1816–1823), Bd. II: Briefe aus St. Gallen, Bonn, Berlin (1823–1825), Bd. III: Briefe aus Bonn (1826–1830), Bd. IV: Briefe aus Bonn (Juli bis Dezember 1830), Bern/München 1981/84.

100 *Gerhard Wirth* (Hrsg.), *Barthold Georg Niebuhr: Historiker und Staatsmann*. Vorträge bei dem anlässlich seines 150. Todestags in Bonn veranstalteten Kolloquium 10. bis 12. November 1981, Bonn 1984.

101 *Witte*, S. 194 ff.; *Karl Christ*, *Barthold Georg Niebuhr*, in: *Wehler*, *Deutsche Historiker*, Bd. VI, S. 23–36, Zitat S. 23.

102 Ein schöner disziplingeschichtlicher Überblick liegt vor mit *Rudolf Pfeiffer*, *Die klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen*, München 1982.

103 Die erstmals 1948 veröffentlichte sog. Heringsdorfer Testamentsklausel findet sich auch bei *Alfred Heuß*, *Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert*, Kiel 1956, S. 282.

ten Alten von seinem einzigartigen wissenschaftlichen Lebenswerk abspaltet. Doch dieser lebenslange Feuerkopf, politisch wie wissenschaftlich, kann nur als Ganzheit, auch in seinen Widersprüchen, angemessen begriffen werden. Und zeugt jene Testamentsklausel nicht von hellwachem Scharfsinn, von präziser Urteilskraft? Es ist kein Zufall, daß neuere Arbeiten zum deutschen Bürgertum im 19. Jahrhundert gerade diese Sentenz leitmotivisch beschwören.¹⁰⁴

Keineswegs ein progressiver Feuerkopf war der »Altmeister« deutscher Geschichtswissenschaft, Leopold von Ranke, dessen hundertster Todestag 1986 Anlaß zu allerlei Gedenkveranstaltungen, Bestandsaufnahmen und Neubewertungen in Ost und West, diesseits und jenseits des Atlantik gab.¹⁰⁵ Es erstaunt, wieviel neuer wissenschaftlicher Elan aus der fortführend-modernisierenden oder im Widerspruch sich reibenden Beschäftigung mit Rankes Person und Werk heute (wieder) freigesetzt wird; es verwundert, wie wenig eine seit langem vertraute Scheidung zwischen Ranke und dem zum Gegenpol erklärten Burckhardt – als eine hier in der Folgezeit verhängnisvolle Kanalisierung staats-, macht- und personenzentrierter Perspektiven, dort als reicheres Empfinden für historische »Potenzen« im eher kulturgeschichtlich akzentuierten Erbe französischer Aufklärungshistorie – in diesem Gedenkjahr noch virulent war¹⁰⁶; es bewegt die Wiederentdeckung des »ganzen« Ranke, der durch die Brille der Enkel eine bis zur Gegenwart hin wirksame Verengung erfuhr (mit der Folge einer nun wieder schärferen Grenzziehung zwischen Ranke und Neorankeanern)¹⁰⁷; und es gibt zu denken, daß, weit weniger spektakulär als bei Themen wie Luther, Preußen, Friedrich d. Gr. oder Bismarck, aber vielleicht folgenreicher für methodologische Orientierungen der dortigen Fachhistorie, daß gerade Historiker aus der DDR in auffälliger Intensität ausgewogen Rankes historischen Ort und methodische Leistung würdigen, vertraute Unwertsurteile abstreifen, den bisher üblichen schroffen Gegensatz zwischen Ranke und Hegel abmildern, Person und Werk behutsam historisieren und aus Rankes Werk neue Munition in teilweise atemberaubender Konvergenz mit elastisch weiterentwickelten Grundpositionen ei-

104 Nach einer recht frühen Hervorhebung durch *Dolf Sternberger*, »Ich wünschte ein Bürger zu sein«. Neun Versuche über den Staat, Frankfurt 1967, 1970, bes. S. 10–27, vgl. jetzt *Jürgen Kocka*, Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, in: *ders.* (Hrsg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 21–63, bes. S. 57; *Lothar Gall*, »... Ich wünschte ein Bürger zu sein.« Zum Selbstverständnis des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 245, 1987, S. 601–623.

105 Die Sektion Geschichte der Berliner Humboldt-Universität veranstaltete im Sept. 1986 ein Kolloquium »Leben und Werk Leopold von Rankes«, Anfang Dez. 1986 würdigte die Fachkommission Theorie, Methodologie und Geschichte der Geschichtswissenschaft der Historiker-Gesellschaft der DDR in Ost-Berlin »Leopold von Ranke. Leistungen und Grenzen des idealistischen deutschen Historismus«. (Die meisten Beiträge beider Tagungen liegen mittlerweile vor.) In der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg hielt bereits im Juli 1986 die Kommission »Geschichte der Geschichtsschreibung« des Comité International des Sciences Historiques ein Kolloquium über »Das historiographische Werk Leopold von Rankes« ab, aus dem der hier zu besprechende Band hervorging; ferner fand am 18. 9. 1986 in Syracuse/USA ein internationales Ranke-Symposium statt, niedergelegt in *James M. Powell u. a.* (Hrsg.), *Ranke and the Shaping of the Historical Discipline*, Syracuse 1988.

106 Als Fortführung jener älteren Diskussion, die sich nicht zuletzt in der derzeitigen Hochkonjunktur einer historischen Kulturanthropologie niederschlägt, vgl. am Rande der Jubiläen etwa *Niklaus Röthlin*, Burckhardts Stellung in der Kulturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, *Heinz Angermeyer*, Ranke und Burckhardt, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 69, 1987, S. 389–406, 407–452.

107 Neben *Mommsen* (Einleitung, S. 9) wiesen hierauf nachdrücklich die an dem Band beteiligten Historiker aus der DDR hin.

ner gesetzlich-parteilich verfahrenen marxistischen Geschichtswissenschaft beziehen.¹⁰⁸ Nach diesen Beiträgen wird man die weitere Diskussion in der DDR mit Spannung zu verfolgen haben, zumal hiermit in der realhistorischen Forschung eine in starkem Maß westdeutschen Forschungen verpflichtete Neubewertung etwa des Deutschen Bundes korrespondiert, deren Zusammenhang mit der gegenwärtigen Linie einer von dem historisch-kulturellen Erbe aus argumentierenden Drei-Staaten-Theorie und einer Neubewertung des regionalen Reichtums in den deutschen Mittelstaaten wie Sachsen nicht zu übersehen ist.¹⁰⁹ Doch unbeschadet solcher Implikationen deuten diese Tendenzen auf den Anschluß der DDR-Historiographie an die internationale (westliche) Forschung hin, lohnt der Blick auf die Ergebnisse unserer Kollegen im zweiten deutschen Staat, von denen wir lernen können. Nach diesem – notwendigen – Ausflug zurück zu den Ergebnissen des von *W. J. Mommsen* herausgegebenen Bandes über Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft. Aus der Fülle der Detailergebnisse erscheinen für diesen Überblick vor allem vier Beobachtungen notationswürdig. Da ist zum einen die prägende, tiefreligiös-protestantische Linie, wie sie Fulvio Tessore an Hand des »Lutherfragments« für Rankes Idee der Universalgeschichte herausarbeitet, mit unmittelbaren Konsequenzen für eine perspektivisch gebundene, »narrative« Erzählhaltung ohne Preisgabe des Objektivitätspostulats, wie Hermann von der Dunk zu zeigen vermag. Da ist zweitens die von Ernst Schulin (in Fortführung früherer Arbeiten) nachgewiesene Bedeutung der – tendenziell Kulturgeschichtsschreibung implizierenden – Nationen für Ranke neben den »großen Mächten«. Scheint damit die Kluft zu den Neurankeanern im Kaiserreich noch tiefer, so könnte eine genaue Überprüfung etwa des Begriffs der »Nationalität« bei Max Lehmann oder auch dem »Chefrankeaner« Max Lenz ergeben, daß kulturgeschichtliche Dimensionen länger fortwirkten, als seit Ludwig Dehio registriert wurde.¹¹⁰ Drittens prallen hier einige zentrale moderne Positionen scharf aufeinander. Während Thomas Nipperdey resümiert: »Rankes Idee der Objektivität ist darum auch in postreligiöser Zeit eine starke Theorie« (S. 222), beharrt M. A. Barg in seinem geschichtstheoretisch anspruchsvollen Diskurs über »historische Tatsachen« auf einer unaufhebbaren Differenz zwischen »geschichtlichen« und »geschichtswissenschaftlichen« Tatsachen, erscheint ihm nach wie vor die marxistische Kombination von Parteilichkeits- und Objektivitätsanspruch als zwingend gegeben. Viertens schließlich identifiziert Peter Burke Ranke als »Gegenrevolutionär«, der die in der Göttinger historischen Schule des späten 18. Jahrhunderts entwickelte sozialgeschichtliche Perspektive zugunsten der Politikgeschichte beschneidete. Damit habe Ranke »nicht eigentlich eine kopernikanische Revolution, sondern

108 Im vorliegenden Band *Werner Berthold*, Universalgeschichte und Nationalgeschichte bei Hegel und Ranke (in gleicher Form auch in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 36, 1988, S. 387–396); *Hans Schleier*, Geschichtstheorie und Geschichtsschreibung bei Leopold von Ranke (vgl. ergänzend auch *ders.*, Leistungen und Grenzen des idealistischen deutschen Historismus: Leopold von Ranke, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 35, 1987, S. 955–970); *Gerhard Lozek*, Der Epochenbegriff bei Ranke. Eine abweichende Position enthält demgegenüber der in Bad Homburg nicht vorgestellte Beitrag von M. A. Barg.

109 *Helmut Bleiber*, Der Deutsche Bund in der Geschichtsschreibung der DDR, in: *Historische Zeitschrift* 248, 1989, S. 33–50; *Harald Müller*, Deutscher Bund und deutsche Nationalbewegung, ebda., S. 51–78. Eine Fortführung solcher Tendenzen auf dem VIII. Historikerkongreß der DDR vom 31. 1. – 3. 2. 1989 läßt sich bislang noch nicht bestimmen; vgl. etwa den Bericht in: *Deutschland-Archiv* 22, 1989, S. 245 f.

110 Vgl. meine Artikel über Lehmann und Lenz in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 14, 1985, S. 88–90, 231–233; ferner *Rüdiger vom Bruch*, Kulturstaat – Sinndeutung von oben?, in: *ders./Friedrich Wilhelm Graf/Gangolf Hübinger* (Hrsg.), *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900* (erscheint Stuttgart 1989); für die – seitdem wirksame – einseitig machtpolitische Beurteilung der Neurankeaner vgl. *Ludwig Dehio*, *Deutschland und die Weltpolitik*, München 1955.

vielmehr eine Gegenrevolution in der Geschichte der Geschichtsschreibung« bewirkt (S. 200). Diese These verdient um so mehr Beachtung, als sich jüngste Gesamtdarstellungen zur neueren deutschen (Gesellschafts-)Geschichte von Nipperdey und Hans-Ulrich Wehler wie eine modern erweiterte Neuauflage der Differenz zwischen der geschichtsmächtig-narrativen Erzählkunst Rankes mit überlegenem auktorialen Gestus und der minutiös seinen Erkenntnisprozeß referierenden, in ständigem Diskurs mit Kollegen und Publikum begriffenen Darstellungsweise etwa eines Schlözer lesen lassen.¹¹¹

Geschichtswissenschaft, philosophisch-pragmatisches Nachdenken über den Staat, seine derzeitige Verfassung und seine wünschenswerte Gestaltung, niedergelegt in politischer Publizistik, das gehört bei den herausragenden Historikern des 19. Jahrhunderts untrennbar zusammen und zumal bei jener vormärzlich geprägten Generation, die aus der Vergangenheitsbemächtigung Kraft für eine noch offen erscheinende Zukunftsbewältigung schöpfte. Keineswegs zwingend führt eine geschichtsnotwendige Linie von Niebuhr und Ranke zu den protestantisch-nationalkonservativen Neurankeanern des späten Kaiserreichs, allenfalls garniert durch bemerkenswerte, aber aus dem Hauptstrom einflußlos herausfallende Außenseiter.¹¹² Spannend sind gerade solche Weggabelungen, Alternativangebote, die auf zunächst offene Konstellationen hinweisen und auf die eine des faktischen Hauptstroms überdrüssige Gegenwart sich mit neuerwachtem Interesse besinnt. Dazu gehört gewiß der Historiker, Literaturhistoriker¹¹³ und »politische Professor« Gervinus, der nach 1840 von einer »deutschen Mission« Preußens träumte – freilich von einem konstitutionellen, Pressefreiheit gewährenden und außenpolitisch präzise konturierten, nicht von einem brutal machtpolitisch-borussischen Preußen, dessen »deutscher Beruf« im nachhinein stilisiert wurde¹¹⁴ – und der nach der Reichsgründung sich vehement gegen den vorherrschenden Zeitgeist verwahrte, aus der politischen Kultur des frühen Bismarckreiches gleichsam als identitätsfördernde Negativchiffre herausfiel, an der sich der nun erzielte kleindeutsche, antisozialistische und nationalliberale, aber eben nicht demokratisch-liberale Konsens in gemeinsamer Abwehrhaltung zu bewähren schien.

Doch konnte Gervinus überhaupt als (professioneller) Historiker gelten? 1845 charakterisierte Struve ihn als »einen wesentlich philosophischen Geist [. . .], für welchen die Geschichte nur insofern Wert besitzt, als sie ihm zu seinem Zweck dient.«¹¹⁵ Gangolf Hübinger hat in seiner von Wolfgang J. Mommsen betreuten Dissertation mit dem treffsicheren Untertitel »Historisches Urteil und politische Kritik« die wohl für lange Zeit maßgebliche Gervinus-Biographie in der Verschränkung von Wissenschaft, Politik und Publizistik vorgelegt, hat einzelne Aspekte seitdem gesondert ausgeleuchtet, präzise Zusammenfassungen vorge-

111 Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983; Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1700–1815, 1815–1845/49*, München 1987 – beide Werke werden fortgeführt.

112 Diese Tendenz läßt sich aufgrund genauer Kenntnis, freilich differenziert, bei Iggers (wie Anm. 87), ungleich plakativer bei Joachim Streisand (Hrsg.), *Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft von 1800–1945*, 2 Bde., Berlin [DDR] 1965/69, sowie bei Manfred Asendorf, *Aus der Aufklärung in die permanente Restauration. Geschichtswissenschaft in Deutschland*, Hamburg 1974; ders., *Geschichte und Parteilichkeit. Historisches Bewußtsein in Deutschland*, Berlin 1984, beobachten.

113 Vgl. Gangolf Hübinger, *Literaturgeschichte als gesellschaftswissenschaftliche Disziplin. Ihre Begründung durch Georg Gottfried Gervinus*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 9, 1983, S. 5–25.

114 Vgl. Wolfgang Hardtwig, *Von Preußens Aufgabe in Deutschland zu Deutschlands Aufgabe in der Welt. Liberalismus und borussianisches Geschichtsbild zwischen Revolution und Imperialismus*, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 231, 1980, S. 265–324.

115 Gustav von Struve, *Galerie berühmter Männer des 19. Jahrhunderts*, 1. Heft, Heidelberg 1845, S. 27–31.

legt.¹¹⁶ Seine Kennzeichnung des auf die deutsche Einheit in liberaldemokratischem Geist hinwirkenden Gervinus als eines ebenso spannenden wie spannungsreichen Fixpunktes in der durchaus ambivalenten, nach vielen Seiten hin offenen politischen Kultur Deutschlands zwischen Revolution und Reichsgründung dürfte unumstritten sein, auf Kritik stieß hingegen die wissenschaftsgeschichtliche Einordnung: Verkörperte Gervinus eine dialektische Verbindung, also in seinem Werk aufgehobene Spannung von aufklärerischen und historistischen Prinzipien, oder vollzog sich hier »in Wahrheit die Kontinuität zwischen Aufklärung und Historismus, die durch die historische Überwindung der Aufklärung hindurchgeht«, wie ein kenntnisreicher Kritiker und Lordsiegelbewahrer Rankes kürzlich bemerkte?¹¹⁷ Dies kann hier sicher nicht entschieden werden, verweist aber auf jene bereits mehrfach angesprochene Diskussion um das Verhältnis von Aufklärungshistorie und Historismus, von Kontinuitätslinien und Bruchzonen in der deutschen Geschichtswissenschaft um 1800, die auf die (Neu-)Bewertung der liberalen Historikergeneration um die Mitte des 19. Jahrhunderts ausstrahlt und sich in ihren künftigen Dimensionen allenfalls erahnen läßt. Vor dem Hintergrund bereits der wenigen bislang angerissenen Fragen, angesichts eines deutlich vertieften Interesses an der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts und mit Blick auf die überragende Bedeutung der in der Folgezeit sehr vielfältig kanalisierten Methodologie der Geisteswissenschaften durch Dilthey greift man mit besonderer Spannung zu dem Buch *Thomas Kornbichlers*, das gleichermaßen »Deutsche Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert« und »Wilhelm Dilthey und die Begründung der modernen Geschichtswissenschaft« erörtern will. Um es vorwegzunehmen: Dem allzu ehrgeizigen, wenn gleich fleißig Informationen sammelnden Unterfangen fehlt es an Augenmaß, und man hätte dem Doktoranden eine zielstrebigere Anleitung zu begrenzter Fragestellung, zur methodischen Vermittlung kaum kompatibler Untersuchungsebenen gewünscht. Tatsächlich geht es um die Frage, »in welcher Weise Dilthey die geistes-, besonders die geschichtswissenschaftliche Forschung seiner Zeit rezipiert hat.«¹¹⁸ In einer Reihe von Kapiteln zu einzelnen Historikern von Niebuhr bis Burckhardt werden zumeist biographische Daten und kurze Werkinformationen zusammengetragen und jeweils abschließend recht oberflächlich Bezüge zu Dilthey hergestellt, dessen »Grundlegung der Geisteswissenschaften« dann den Abschluß bildet. Register und Zusammenfassung fehlen, maßgebliche Literatur (z. B. Hübiner über Gervinus, Dotterweich über Sybel, Heuß über Mommsen, Hardtwig über Burckhardt) bleibt ausgespart, der erzielte Erkenntnisgewinn ist nicht recht zu erkennen und mag im Einzelfall von der um ein eigenes Jahrbuch zentrierten Dilthey-Spezialforschung beurteilt werden. Kein Buch also, das wie die Ranke-, Treitschke- und Lamprechtanalysen von Metz¹¹⁹ bei aller Eigenwilligkeit zur Auseinandersetzung zwingt.

Eine ganz ungewöhnliche Aufwertung hat in den letzten Jahren ein Historiker aus der Zeit der Jahrhundertwende erfahren, der in seiner Zeit zu den umstrittensten, aber auch (vor allem international) anregendsten Fachvertretern zählte, dem von den einen schludriger Umgang mit Quellen und Literatur, von anderen eine psychologistische, wiederum von anderen eine materialistische Geschichtsauffassung vorgeworfen wurde, der, ein glänzender Wissen-

116 Vgl. neben dem in Anm. 99 genannten Aufsatz u. a. *Gangolf Hübiner*, »Historiker des Lebens«, Gervinus und die politische Deutungskultur 1830–1871, in: *Schmidt/Rüsen* (wie Anm. 6), S. 59–73; zuletzt *ders.*, Georg Gottfried Gervinus. Geschichtsdenken zwischen Wissenschaft, Publizistik und Politik im 19. Jahrhundert, in: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde*, N.F., Jg. 45, 1987, S. 271–292.

117 So *Ulrich Muhlack* in seiner Rezension zu *Hübiners* Gervinus-Buch in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 244, 1987, S. 199.

118 Aus dem Vorwort von *Hagen Schulze* zu *Kornbichler*, *Deutsche Geschichtsschreibung*.

119 *Karl Heinz Metz*, *Grundformen historiographischen Denkens. Wissenschaftsgeschichte als Methodologie*, München 1979, eine von Thomas Nipperdey betreute Dissertation.

schaftsorganisator, entscheidende Impulse für die Landesgeschichtsschreibung, für die Kulturgeschichtsschreibung, aber auch für die auswärtige Kulturpolitik des Deutschen Reiches vor 1914 gab, an dem eine seltsame Mischung von alldeutschem und pazifistischem, genauer internationalistischem Gedankengut irritiert, in dem heute manche einen Wegbereiter der dann für Jahrzehnte kaum ausgestalteten Sozialgeschichte sehen, während andere Autoren wie Jürgen Kocka vermuten, bei allem guten Willen habe er aufgrund seiner methodischen und begrifflichen Schwächen deren Verankerung in Deutschland eher behindert. Keine originäre Potenz wie Burckhardt für eine paradigmatisch verstandene Kulturgeschichtsschreibung, wie Max Weber für die begriffssystematisch-rationale Durchdringung der modernen Welt, keiner, in dem eine große Konzeption in ruhiger Konsequenz heranreife, sondern ein umtriebiger Plänemacher, ein Schnellschreiber, ein von tausend Ideen zugleich erfüllter Geist, mit einem Wort, die Rede ist von Karl Lamprecht. Die erste jüngere monographische Würdigung legte ein Finne vor, es folgten Arbeiten, die eingehender den Historiker und den Kulturhistoriker beleuchten, ein glänzender biographischer Abriß, zuletzt eine archivalisch reichgespeiste Dissertation aus Bern zu seinem Gedankenbild.¹²⁰ Seit Jahren arbeitet in den USA Roger Chickering, durch maßgebliche Arbeiten zur deutschen Friedensbewegung und zum Alldeutschen Verband ausgewiesen¹²¹, an einer großangelegten Lamprechtbiographie, mit der dieser Publikationsboom vorerst enden dürfte.

Während der von den politisch-sozialen und mentalen Verflechtungen des späten Kaiserreichs faszinierte Chickering auf eine intellektuelle Biographie Lamprechts abzielt, stellt die derzeit wichtigste und zu Recht sogleich lebhaft beachtete Lamprecht-Arbeit von *Luise Schorn-Schütte* wissenschaftsgeschichtlich-systematische Fragestellungen in den Vordergrund. Ihre noch von Gerhard Oestreich angeregte, dann von Karl-Georg Faber betreute Dissertation führt endlich den ganzen Lamprecht vor, über den sattem bekanntem Lamprechtstreit oder einzelne Aspekte wie seine Bemühungen um auswärtige Kulturpolitik¹²² oder seine bislang unterschätzten Schrittmacherdienste für die Regional- und Stadtgeschichtsschreibung hinaus.¹²³ Damit gelingen neue Erkenntnisse und Akzentsetzungen, die das jüngst aufgelebte Lamprecht-Interesse verständlicher erscheinen lassen, die trotz seiner offenkundigen Schwächen die außerordentliche Stellung Lamprechts als eines Anregers und Angeregten zugleich erklären, die die exemplarische Verdichtung ganz verschiedener Problemkomplexe in dieser einen Person herausarbeiten. Denn wie in keiner anderen der bislang vorgestellten Arbeiten laufen in Lamprecht und in L. Schorn-Schüttes Interpretation die maßgeblichen Aspekte der bislang erörterten Bildungssozialgeschichte, Universitätsge-

120 Nach *Ursula Lewald*, Karl Lamprecht 1856–1915, in: *Bonner Gelehrte*, Bd. 6, Bonn 1968, S. 231–253, vgl. neuerdings *Matti Viikari*, Die Krise der »historischen« Geschichtsschreibung und die Geschichtsmethodologie Karl Lamprechts, Helsinki 1977; *Metz*, Grundformen (wie Anm. 105); *vom Bruch*, Wissenschaft (wie Anm. 42); *ders.*, Weltpolitik als Kulturmission. Auswärtige Kulturpolitik und Bildungsbürgertum in Deutschland am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Paderborn 1982; *Bernhard vom Brocke*, Karl Lamprecht, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 13, 1982, S. 467–472; *Peter Griss*, Das Gedankenbild Karl Lamprechts. Historisches Verhalten im Modernisierungsprozeß der »Belle Epoque«, Bern/Frankfurt/New York/Paris 1987.

121 *Roger Chickering*, Imperial Germany and a World without War. The peace movement and German society 1882–1914, Princeton 1975; *ders.*, We men who feel most German. A cultural study of the Pan-German league, 1886–1914, Boston 1984.

122 Vgl. neben *vom Bruch*, Weltpolitik (wie Anm. 106) *Kurt Düwell*, Deutsche auswärtige Kulturpolitik 1918–1932, Köln/Wien 1976; *ders./Werner Link* (Hrsg.), Deutsche auswärtige Kulturpolitik seit 1871, Köln/Wien 1981; Institut für Auslandsbeziehungen (Hrsg.), Interne Faktoren auswärtiger Kulturpolitik im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1981.

123 Vgl. dazu *Luise Schorn-Schütte*, Stadt und Staat. Zum Zusammenhang von Geschichtsverständnis und historischer Erkenntnis in der Stadtgeschichtsschreibung der Jahrhundertwende, in: *Die alte Stadt*, Jg. 10, 1983, S. 228–266.

schichte, politischen Kultur und der Wissenschaftsgeschichtsschreibung der deutschen Historiographie in engster Verschränkung zusammen. Völlig zutreffend heißt der Schlüsselbegriff »Kultur«. Der von Gierkes genossenschaftsrechtlichem Ansatz, von Schmollers Lenkung der historischen Schule der Nationalökonomie zu einer universalen Kulturgeschichte tief beeinflusste Lamprecht, der sich nach der Jahrhundertwende zunehmend ausländischen Einflüssen öffnete, hatte, vielleicht mit untauglichen oder unfertigen Mitteln, für eine Öffnung der traditionellen politischen Geschichte zu einer Kulturgeschichte plädiert, die den Prozeß menschlicher Vergesellschaftung in der äußeren und in der geistigen Kultur zu analysieren vermag. Er hatte »kulturelle Gemeinschaften« weniger von der Idee der Nation aus als auf den säkularen Vergesellschaftungsprozeß vom Stand zum neuzeitlichen Bürgertum hin untersucht und dieses auf seine spezifischen Werthaltungen hin überprüft. So geraten neben Wirtschaft und Gesellschaft Kunst und Kultur zentral ins Blickfeld, kreisen Lamprechts Fragestellungen um die aktuelle Krise des bürgerlich besetzten Kulturstaats, die er scharfsinnig mit einem fragwürdig gewordenen Bildungsbegriff koppelte. Ihn trieb ein ähnliches Anliegen wie Gothein in seiner Auseinandersetzung mit Dietrich Schäfer, er berührte sich kaum zufällig mehr mit den vorrangigen Diskussionsfeldern der zeitgenössischen Soziologie eines Simmel und eines Sombart, eines Alfred und eines Max Weber, auch eines Troeltsch, als mit den ausgefahrenen Wegen der eigenen Zunft. Und er schlug, von L. Schorn-Schütte faszinierend vorgeführt¹²⁴, den Bogen zu einem Paradigmawechsel innerhalb der internationalen Geschichtswissenschaft, der sich an der Jahrhundertwende in verschiedenen Ländern zunächst unabhängig voneinander anbahnte; diesen hat Lamprecht zwar selbst nicht innovatorisch beeinflusst, doch verstärkte er ohnehin vorhandene »Tendenzen einer methodischen wie inhaltlichen Neuorientierung (Paradigmawechsel) innerhalb der internationalen Geschichtswissenschaft der Jahrhundertwende«.¹²⁵ Lamprechts intellektuelle Kapazität sollte nicht an der Elle Max Webers gemessen werden, erschöpft sich aber auch nicht in seiner eigentlich wissenschaftlichen Bedeutung. Wie kaum jemand sonst um 1900 erkannte er Zusammenhänge zwischen einer notwendig neuen Kulturgeschichtsschreibung und einer notwendig neuen Kulturpolitik. Mit hellwacher, nachgerade seismographischer Sensibilität lotete er die entscheidenden Bruchzonen des in erster Linie bildungsbürgerlich begriffenen deutschen Kulturstaates aus, setzte er ihnen ein umfassendes Konzept von Kulturpolitik entgegen, als Sozialpolitik, als Wissenschaftsorganisation und Hochschulreform und als Teil der auswärtigen Politik. »Die Verbindungslinie zwischen den drei Bereichen bildet den Kern des Kulturpolitischen bei Lamprecht: Wissenschaftlich, insbesondere geschichtswissenschaftlich fundierte Bildung und Aufklärung zum Zwecke adäquater Orientierung in der Gegenwart und Zukunft. Deshalb beinhaltet Kulturpolitik als Volksbildung wesentliche Elemente einer modernen Sozialpolitik, als Wissenschaftspolitik die Anpassung der »Produktivkraft« Bildung an die veränderten wirtschaftlich-technischen Bedingungen, als auswärtige Kulturpolitik sowohl Propaganda für deutsche Kultur als auch Betonung des spezifisch deutschen Beitrages innerhalb der weltpolitischen Konkurrenz. Die Begriffe »Kultur« und »Bildung« hängen demnach in Lamprechts Verständnis eng miteinander zusammen, die Krise des Kulturstaates war ihm, wie einer Mehrzahl seiner Zeitgenossen, in erster Linie eine Krise des Bildungsbegriffs, allerdings in einer eigenständigen Variante.«¹²⁶ Frau Schorn-Schütte gebührt das Verdienst, Verflechtungen von Kulturgeschichte und Kulturpolitik um 1900 und zugleich in diesem zeitgenössischen Diskurs den inneren Zusammenhang von Bildungssozialgeschichte, Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte freigelegt zu haben. Ihr

124 Vgl. auch weiterführend *Luise Schorn-Schütte*, Karl Lamprecht und die internationale Geschichtswissenschaft an der Jahrhundertwende, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, Bd. 67, 1985, S. 417–464.

125 *Schorn-Schütte*, *Kulturgeschichtsschreibung*, S. 337, auch S. 316.

126 *Ebda.*, S. 210.

Buch macht deutlich, wie eng und wie spannungsreich jener Zusammenhang gerade in dieser Umbruchperiode war und warum sich das gegenwärtige Forschungsinteresse derart gebündelt darauf konzentriert.

1978 erschien in der DDR Gerd Voigts bereits 1967 als Dissertation eingereichte, für den Druck stark überarbeitete und grundlegende Biographie des Osteuropahistorikers, Publizisten und Politikers Otto Hoetzsch (1876–1946); wie sein Lehrer Lamprecht in mancher Hinsicht ein Außenseiter, der zu den schillerndsten deutschen Gelehrtenpersönlichkeiten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählt und der in der bundesdeutschen Geschichtsschreibung – im Unterschied etwa zu seinem Berliner Orts- und Fachkollegen Theodor Schieffmann – allenfalls am Rande berücksichtigt wurde.¹²⁷ Mit *Liszkowskis* Kieler Habilitationsschrift liegt nun ein gewichtiges Pendant vor, das gegenüber Voigts primär ideologiekritisch-politischen Fragestellungen den Schwerpunkt auf die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung des Historikers und späteren Osteuropa-Politologen legt. Ähnlich wie der gleichaltrige katholische und deutschnationale Historiker Martin Spahn, wie der etwas ältere, begrifflich-systematisch tiefer dringende, liberalkonservative Hermann Oncken, hatte auch Hoetzsch bereits vor dem Ersten Weltkrieg ein sensibles Gespür für gesellschaftliche Bedingungen politischen Handelns entwickelt, etwa in der Analyse von Parteien und öffentlicher Meinung. Wie auch Oncken entwickelte Hoetzsch unter dem Einfluß des Ökonomen Karl Bücher sowie Gustav Schmollers, der die historische Schule der Nationalökonomie zu einer umfassenden Kulturgeschichte zu erweitern suchte, moderne sozialwissenschaftliche Forschungsansätze – und wiederum Oncken und Spahn vergleichbar, bewirkte das Kriegserlebnis eine politische Verhärtung, methodisch einen für die deutschen Neuhistoriker in der Weimarer Republik insgesamt bezeichnenden und folgenschweren Rückzug auf politische und Diplomatiegeschichte im Umfeld einer organisierten Widerlegung der deutschen Alleinschuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges.¹²⁸

Gleichwohl blieb Hoetzsch – wie auch Oncken – von konservativer Haltung aus sozialen und politischen Reformen im Sinne einer »Tory-Demokratie« verpflichtet, zudem beschritt er wissenschaftlich neue Wege, die ihn, den Rußlandfreund (und Polengegner) von genuin historischen zu eher politologischen Sichtweisen, insbesondere im Bereich der internationalen Beziehungen, lenkten. Aber seine Innovationskraft blieb begrenzt, wurde nicht schulbildend und war von seinem politischen Wirkungswillen, von seiner Sympathie für die russisch-slawische Welt bis hin zur Sowjetunion überlagert, eine Sympathie freilich, die das deutsche Kalkül einer auf Verständigung bedachten, im Ziel »revisionistischen« Ostpolitik nie aus den Augen verlor. So kennzeichnet Liszkowski ihn zutreffend als »aufgeklärten Nationalisten«.

Wie gesagt, diese Darstellung ergänzt in wünschenswerter Weise Voigts Biographie, vor allem zum Wissenschaftler Hoetzsch, denn der erste, dem Publizisten und Politiker gewidmete Teil führt wohl nicht wesentlich über Voigt hinaus, auch wenn er etwas andere Akzente setzt, stärker die deutschnationale Konstante als die eigenartige Metamorphose gegen Lebensende betont. Neben archivalischer Abrundung wird auch die neuere Forschung berück-

127 Vgl. meine Besprechung in: AfS, Bd. XX, 1980, S. 540–542, dort auch eine knappe Skizze von Hoetzschs politisch-publizistischer Tätigkeit.

128 Vgl. Ulrich Heinemann, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983; Wolfgang Jäger, Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland. Die Debatte 1914–1980 über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Göttingen 1984. Ferner grundlegend zur Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft in der Weimarer Republik Hans Schleier, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung in der Weimarer Republik, Berlin 1975, sowie, von Liszkowski nicht berücksichtigt, Bernd Faulenbach, Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, München 1980, mit zahlreichen Hinweisen auf Hoetzsch.

sichtigt. Gleichwohl macht diese sprachlich schlichte und gedanklich nicht allzu ambitionierte Darstellung das ältere Werk nicht entbehrlich. Sie ergänzt eher, als daß sie kontrastiert. Wie weit sie Schneisen in die Disziplingeschichte der deutschen Osteuropaforschung schlägt, vermag ich kaum zu beurteilen. Für die Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft um 1900 belegt sie jedoch eine Resonanz der Lamprecht-Richtung und der historischen Schule der Nationalökonomie bei hochbegabten jungen Historikern, die auf einen hoffnungsvollen, durch den Weltkrieg dann aber abrupt beendeten Brückenschlag zwischen einer vermeintlich erstarrten Ranke-Renaissance (Oncken war Schüler von Max Lenz, Hoetzsch auch von Erich Marcks) und dem kultur- und sozialwissenschaftlichen Perspektivenreichtum jener Ökonomen verweist.¹²⁹ Erst in der politischen und Wissenschaftskultur der Weimarer Republik geriet die Ranke-Renaissance in jene methodologisch-politische Erstarrung, die ihr wegen ihrer »weltpolitischen« Optionen schon für das späte Kaiserreich nachgesagt wurde.¹³⁰ Erst jetzt löste sich die deutsche Nationalökonomie in Anlehnung an außerdeutsche Theorievorgaben von ihrem kulturgeschichtlichen Erbe¹³¹, erst jetzt begann sich auch die Osteuropaforschung von ihrer historischen Mutterdisziplin als eigenständige Fachrichtung abzunabeln. Zwischen Ökonomen und Historikern besteht heute wohl kaum noch Verbindung; auch die osteuropäische Geschichte füllt ihren eigenen Rahmen aus. Vor diesem Hintergrund erscheint ein Rückblick auf das noch zu Beginn des Jahrhunderts gemeinsame Wurzelwerk lohnend.

Diesem Wurzelwerk einer weitaus reicheren als vielfach vermeinten Wissenschaftskultur deutscher Historiker nicht historisierend nachzutruern, sondern ihren gegenwärtig noch (oder wieder) bedenkenswerten Anstößen nachzuspüren, das beabsichtigt der von *Hammerstein* herausgegebene, freilich nur in begrenztem Umfang publizierte Ertrag einer Reihe von Tagungen eines der Arbeitskreise »Methoden der Geisteswissenschaften« der Fritz Thyssen Stiftung seit Ende 1981 in der Werner-Reimers-Stiftung. Die Auswahlentscheidung mag im einzelnen strittig sein – eine systematisch-flächendeckende Bestandsaufnahme war ohnehin nicht vorgesehen –, wichtiger erscheint die eindeutige Schwerpunktverlagerung von repräsentativen Vertretern der »Zunft« um 1900 zu herausragenden Modernisierern geschichtswissenschaftlichen Denkens in benachbarten Disziplinen im überwölbenden Gehäuse eines kulturwissenschaftlichen Historismus. Wenn das Vorwort freilich eine »Reifezeit des Historismus« von der Mitte des 19. bis hin zum frühen 20. Jahrhundert vermerkt und zudem gegen derzeitige Protagonisten einer historisch-kritischen Sozialwissenschaft jenen ins Feld führt, dann steht erneut der zu Beginn dieses Abschnitts problematisierte »Historismus« zur Diskussion. Denn zahlreiche Autoren dieses Bandes betonen gerade eine Überwindung, Auswege aus dem vielfach methodisch wie thematisch erstarrten oder verengten bzw. auf handwerkliche Regeln einer historischen Methode begrenzten Historismus bei der engeren Fachhistorie dieser Zeit im Gegensatz zu weiterführenden Initiativen »von außen«. Der Band spiegelt die Pluralität geschichtswissenschaftlicher Standorte sowohl bei

129 Vgl. immer noch *Gerhard Oestreich*, Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung in Deutschland, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 208, 1969, S. 320–363, ferner *Rüdiger vom Bruch*, Gustav Schmoller, in: *Berlinische Lebensbilder. Wissenschaftspolitik in Berlin*, hrsg. von *Wolfgang Treue* und *Karlfried Gründer*, Berlin 1987, S. 175–193.

130 *Hans-Heinz Krill*, Die Rankerenaissance. Max Lenz und Erich Marcks, Berlin 1962; *Elisabeth Fehrenbach*, Rankerenaissance und Imperialismus in der wilhelminischen Zeit, in: *Bernd Faulenbach* (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in Deutschland*, München 1974, S. 54–65; zur politischen und methodologischen Verhärtung von Lenz seit Kriegsende *Rüdiger vom Bruch*, Max Lenz, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 14, 1985, S. 231–233.

131 Ausführlich *Rüdiger vom Bruch*, Von der Kameralistik zur Wirtschaftswissenschaft. Studien zur Geschichte der deutschen Nationalökonomie als Staatswissenschaft (1727–1923), unveröff. Habilitationsschrift München 1986.

den vorgestellten wie bei den vorstellenden Historikern in beträchtlicher Spannweite. Ulrich Muhlacks Ranke-Aufsatz eröffnet als dezidierter »Beitrag zur Revision der neuerlichen Historismuskritik« (S. 15); in deutlicher Parallele zu den Argumenten Nipperdeys und weiterer Autoren in den von W. J. Mommsen herausgegebenen Beiträgen zum Ranke-Kolloquium wirbt er für die aktuelle Relevanz des Rankeschen Objektivitätspostulats, weist er den Vorwurf einseitigen Staatsbezugs bei dem »Altmeister« zurück, wertet er spätere Kritiker Rankes als Rückfall hinter »den Bildungshorizont, die Wissenschaftsauffassung, die Leistung des Mannes« (S. 36).

Der mit Abstand umfangreichste Beitrag, von Alfred Heuß, konzentriert sich auf das »berühmteste Geschichtswerk des 19. Jahrhunderts« (S. 95), auf Theodor Mommsens »Römische Geschichte«, er verknüpft dessen Konzeption einer Geschichte von Völkern mit seiner Revolutions-, seiner Demokratievorstellung und läßt so die zeitgebundene, aber einzigartige »Aktualität« Mommsens ebenso aufscheinen wie den außerordentlichen wissenschaftlichen Rang des Werkes. Der führende Burckhardt-Kenner Wolfgang Hardtwig analysiert bei dem Baseler Historiker eine »neue Konzeption von Kultur« als »Sublimierungsleistung des Geistes« gegen das Böse des Machtdrangs, sie gewähre die Chance eines »erhöhten Daseins« (S. 112). Ulrich Lessing führt den Historiker Wilhelm Dilthey paradigmatisch an seinem »Leben Schleiermachers« vor. Mit diesen vier Beiträgen sind entscheidende Pflöcke historiographischen Denkens, historischer Praxis im 19. Jahrhundert abgesteckt, gleichsam als Voraussetzungen für die nun in den Mittelpunkt gelangende historiographische Unruhe um 1900 selbst. Historiker, die wie etwa Max Lenz und Dietrich Schäfer das öffentliche Geschichtsbild im späten Kaiserreich entscheidend beeinflussten, bleiben ausgespart. Aus der »Zunft« selbst geraten nur der politisch wie wissenschaftlich hochsensible Ideenhistoriker Friedrich Meinecke (Ernst Schulin) und der scharfsinnig-streitfreudige politische und Verfassungshistoriker Georg von Below (Otto Gerhard Oexle) in den Blick. Das Feld heherrschen vielmehr die auf die Fachhistorie einströmenden Hochdruckzonen aus Nachbargebieten sowie der in seiner interdisziplinären Vernetzung von der »Zunft« als unerwünscht abgedrängte Karl Lamprecht, den Luise Schorn-Schütte in Frageform als »Wegbereiter einer historischen Sozialwissenschaft« diskutiert.

Der perspektivische Wechsel ist einigermaßen aufregend, offenbart er doch dreierlei: Der zum Werkzeug geronnene Historismus entband in der zumeist positivistischen Seminar-Praxis nur noch ein geringes Innovationspotential; eine übergreifende Historisierung fast aller Kulturwissenschaften setzte einen vor disziplinärer Abschottung bewahrenden Diskurs über Auswege aus der Krise der Moderne frei¹³²; zukunftssträchtige Impulse fanden sich vor allem in der evangelischen Theologie, in der Rechtsgeschichte, in der historischen Schule der Nationalökonomie, in dem neuen soziologischen Segment der traditionsreichen Staatswissenschaften und dann erst wieder über vereinzelte Rückkoppelungen in der Fachhistorie selbst.

Als »Kulturgeschichte des Christentums« würdigt der Mitherausgeber der mittlerweile auf fünf Bände angewachsenen Troeltsch-Studien, Friedrich Wilhelm Graf, das Werk des in vieler Hinsicht Max Weber kongenialen evangelischen Theologen und Sozialwissenschaftlers Ernst Troeltsch. Als Schlüsselwerk charakterisiert Oexle Otto von Gierkes »Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft«, deren Bedeutung die Zeitgenossen nicht erkannten; scharfsinnig beleuchtet er von der bei Gierke im Mittelpunkt stehenden, aus der germanischen Rechtstradition gewonnenen »freien Einung« aus dessen unter Juristen ungewöhnliche Kritik am Bürgerlichen Gesetzbuch, seinen Angriff auf die tonangebende Staatsrechtslehre der Laband-Richtung, seine sozialpolitische Fernwirkung nach 1918 über den Schöpfer der Weimarer Reichsverfassung Hugo Preuß und den Begründer des deutschen Arbeits-

132 Vgl. vom Bruch/Graf/Hübinger (Hrsg.), Kultur (wie Anm. 110).

rechts Hugo Sinzheimer, schließlich seine vor allem in Oexles eigenem Werk greifbare wissenschaftliche Aktualität. Ein Kabinettstück bildet etwa seine Kritik an der berühmten Nipperdey-These zum Vereinswesen als bürgerlicher Assoziation im Modernisierungsprozeß um 1800, der Oexle die uralte Tradition der freien Einung (neben Korporation und Assoziation) entgegenhält. Besonderes Gewicht erfährt in diesem Band die historische Schule der Nationalökonomie mit Karl Bücher, glänzend porträtiert von dem Frankfurter Ökonomen Bertram Schefold, und Gustav Schmoller, der »nicht aufhören konnte, Historiker und Nationalökonom zugleich« zu sein (vom Bruch). Beider, jeweils ganz unterschiedlich zu gewichtende Bedeutung für die Geschichts- wie auch für die Wirtschaftswissenschaften verblaßten nach dem Ersten Weltkrieg rasch, doch wurden sie hier wie dort jüngst »wiederentdeckt«. Büchers Stufenlehre, seine Arbeiten über das Altertum und die mittelalterliche Stadt regten gerade in ihren Irrtümern zu produktiver Wirkung an; seine Thesen zu vorkapitalistischen Wirtschaftsformen wurden etwa von den Göttinger Protoindustrialisierungs-Historikern aufgegriffen. Schmoller stand 1988 im Mittelpunkt mehrerer international beschickter Tagungen; Publikationen und Forschungsprojekte zu dem Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, dem Historiker, dem Wissenschaftspolitiker und dem Sozialreformer Schmoller, der eine umfassende Theorie einer empirisch verankerten sozialen Kulturwissenschaft anstrebte, werden jetzt in rascher Folge vorgelegt.¹³³ Gleichsam als Kontrapunkt zu Schmoller entwickelte Max Weber ein die Fachwelt herausforderndes Wissenschaftsprogramm einer »Wirklichkeitswissenschaft«; wie Gangolf Hübinger (Max Weber und die historischen Kulturwissenschaften) vermerkt, hat er »damit Eckpfeiler des Historismus herausgehoben, dies aber ganz innerhalb der Traditionen deutscher »Denkkultur«« (S. 281).

Schmoller wie Weber wirkten gleichermaßen auf den politisch konservativen, in der Fachhistorie hochangesehenen Otto Hintze ein, mit dem der Band abschließend wieder in die »Zunft« einschwenkt, freilich in einem grundlegend erneuerten Koordinatensystem. Während Pierangelo Schiera seine Differenzierung zwischen dem zeitverhafteten politischen Publizisten und dem methodisch wegweisenden Wissenschaftler mit dem Satz beschließt: »Sein Weg führte ihn mit einem Wort durch die »Krise des modernen Staates«« (S. 355), mustert Winfried Schulze Hintzes Werk im Kontext der deutschen Geschichtswissenschaft um 1900 durch das Okular gegenwärtiger Relevanzkriterien. Seine Schlußpassage liest sich als treffliches Schlußwort zu dem gesamten Band und zugleich als Widerpart zu Muhlacks einleitendem Ranke-Beitrag: (Otto Hintzes) »Werk könnte ein wichtiger Ansatzpunkt für eine im weitesten Sinne sozialgeschichtliche Interpretation historischer Phänomene und Prozesse sein, die sich nicht von vornherein dem Verdacht ausgesetzt sähe, wesentliche Bereiche der Geschichte (wie etwa der politischen Entscheidungsfindung) aus dem Blickfeld zu streichen. Insofern bestehen wohl auch noch Desiderata hinsichtlich der Propagierung und

133 Ergebnisse einer Schmoller-Tagung in Heilbronn werden in fünf Bänden von Jürgen Backhaus, einer Tagung über Schmoller und die Entwicklung der modernen Sozialwissenschaften in Deutschland und Italien (in Trient) von P. Schiera herausgegeben; ein umfangreiches Forschungsprojekt zu konstitutiven Verflechtungen zwischen Schmollers politischer Theorie und dem Bismarckreich entwickelte der in Siena lehrende Sergio Amato. Als Abriß des »ganzen« Schmoller vgl. Karl Heinrich Kaufhold, Gustav von Schmoller (1838–1917) als Historiker, Wirtschafts- und Sozialpolitiker und Nationalökonom, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 75, 1988, S. 217–252, ferner meine Schmoller-Würdigung in: Wolfgang Treue/Karlfried Gründer (Hrsg.), Berlinische Lebensbilder (III): Wissenschaftspolitik in Berlin. Minister, Beamte, Ratgeber, Berlin 1987, S. 175–193. Einer Diskussion von Schmollers »Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre« (1900/04) vornehmlich unter angelsächsischen Ökonomen könnte eine in Schmollers altem Hausverlag erschienene paraphrasierende Analyse dieses bislang nicht ins Englische übersetzten opus magnum den Boden bereiten: Nicholas W. Balabkins, Not by Theory alone ... The Economics of Gustav von Schmoller and Its Legacy to America, Berlin 1988.

Umsetzung von Hintzes Werk, dessen Beispiel uns einen guten Teil fruchtloser Diskussionen um die Verbindung von Individuellem und Allgemeinem in der Geschichte ersparen könnte« (S. 339).¹³⁴

V.

Martin Heilmann, Adolph Wagner – Ein deutscher Nationalökonom im Urteil der Zeit. Probleme seiner biographischen und theoriegeschichtlichen Würdigung im Lichte neuer Quellen (= Campus Forschung, Bd. 160), Campus Verlag, Frankfurt 1980, 197 S., kart., 30 DM.

Irmela Gorges, Sozialforschung in Deutschland 1872–1914. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen- und Methodenwahl des Vereins für Socialpolitik (= Schriften des Wissenschaftszentrums Berlin, Bd. 14), Verlag Anton Hain, Königstein/Ts. 1980, 540 S., kart., 85 DM.

Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892–1942). Mit einer einführenden Darstellung hrsg. von Kurt Aland, Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York 1979, XVI, 1278 S., Ln., 158 DM.

Peter Lundgreen (Hrsg.), Wissenschaft im Dritten Reich (= edition suhrkamp 1306, N.F. 306), Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1985, 386 S., brosch., 20 DM.

Immer wieder durchzieht die deutsche Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts ein unauflöslicher Konnex von wissenschaftlichem Wirken und politischem Wollen. Dies gilt auch für andere Disziplinen, und es gilt insbesondere für die deutsche Nationalökonomie im Kaiserreich, die neben der Geschichtswissenschaft nun den Rang einer für die künftige innere Ausgestaltung des geeinten Reiches maßgeblichen »Leitdisziplin« gewinnt.¹³⁵ Als Mittelpunkt eines wissenschaftlich vermittelten politischen Gestaltungswillens schälte sich der Verein für Socialpolitik heraus, in dem freilich gleichzeitig und in generationeller Abfolge kaum vereinbare Richtungen aufeinanderprallten, der sich fast zwangsläufig von einem »Stoßtrupp der Sozialreform« zu einer akademischen Publikationsgesellschaft wandelte.¹³⁶ Bereits nach wenigen Jahren löste sich mit Adolph Wagner eine der markantesten Gründerpersönlichkeiten von diesem Verein ab, ein »politischer Professor« in sehr eigener Weise, neben Lorenz von Stein der herausragende Finanzwissenschaftler seiner Zeit, ein Staatssozialist, der wie ein erratischer Block abseits von den miteinander ringenden liberalen und gouvernementalen Lagern der wissenschaftlichen Sozialreform stand, aber um 1880 der Bismarckschen Sozialpolitik näher stand als diese, und dazu einer der ersten deutschen Ökonomen, der in Rezeption wie Kritik die Bedeutung des Marxschen Hauptwerkes angemessen erkannte, der als – in dieser Zeit in Deutschland ungewöhnlich – theoretischer und begrifflicher präziser Kopf zwischen der im Reich tonangebenden historischen Schule der Nationalökonomie und der österreichischen Grenznutzenschule stand. 1978 erschien eine Quelledition, die die Aufmerksamkeit erneut auf diesen in den Hintergrund gerückten Gelehr-

134 Vgl. auch Otto Büsch/Michael Erbe (Hrsg.), Otto Hintze und die moderne Geschichtswissenschaft. Ein Tagungsbericht, Berlin 1983.

135 Vgl. dazu Rüdiger vom Bruch, Historiker und Nationalökonom im Wilhelminischen Deutschland, in: Klaus Schwabe (Hrsg.), Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945, Boppard 1988, S. 105–150.

136 Vgl. zuletzt als zusammenfassenden Überblick Rüdiger vom Bruch, Bürgerliche Sozialreform im Deutschen Kaiserreich, in: ders. (Hrsg.), »Weder Kommunismus noch Kapitalismus«. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer, München 1985, S. 61–179.

ten richtete¹³⁷ und die kurz darauf *Heilmanns* Broschüre provozierte, welche weniger aus den neu erschlossenen Quellen schöpfte, sondern sich an der Edition selbst rieb und mit dieser gemeinsam einen wichtigen Baustein für das künftige Wagner-Bild bildet. Der Finanzwissenschaftler Heilmann argumentiert aus gründlicher dogmengeschichtlicher Kenntnis heraus. Seine entscheidenden Punkte: Wagner war eindeutig Staatssozialist, Anführungszeichen erübrigen sich; trotz des intellektuellen Diskurses trennte diesen »bürgerlichen« Professor eine unüberwindliche Kluft von Marx wie auch von der deutschen Sozialdemokratie; Wagners Lehre der Finanzwissenschaft bleibt trotz aller Bedeutung zeitgebunden; sein staatssozialistisches Programm ist dem dialektisch geschulten sozialstaatlichen Modell Lorenz von Steins unterlegen; von diesem Programm aus läßt sich kein direkter Einfluß auf den Kriegssozialismus seit 1914 und erst recht nicht auf die moderne Sozialpolitik nachweisen, wie sie sich in der Bundesrepublik entfaltete.

Manche biographischen wie lehrgeschichtlichen Korrekturen zu dem von Rubner gezeichneten Bild sind ohne Zweifel richtig und wohl auch befruchtend, ohne die Bedeutung dieser äußerst verdienstvollen Edition insgesamt zu schmälern. Nicht ohne Grund gilt das historische Interesse in der gegenwärtig viel erörterten Krise des Sozialstaats verstärkt dem von Hegel beeinflussten Staatswissenschaftler Lorenz von Stein.¹³⁸ In der Geschichte der Finanzwissenschaft bleibt Wagners Wirkung kontrovers.¹³⁹ Anderes an der Kritik provoziert Antikritik. Reichen im Lichte neuer Forschungen Wagners Einflüsse nicht doch tiefer in den Weltkriegssozialismus hinein?¹⁴⁰ Ist mit Blick auf Wagners jahrzehntelang begrifflich verfeinerte Definitionen von Sozialpolitik, die er ursprünglich als Verteilungsgerechtigkeit begriff, Heilmanns Alternative »Staatssozialist oder Sozialreformer« nicht vorschnell formuliert? Das Augenmerk sollte sich künftig wohl noch genauer auf Wagners biographischen Bruch um 1878 richten, auf den Na'aman so nachdrücklich hinwies, um seine These zu überprüfen, unter psychologischem Druck habe sich der progressive Theoretiker zu einem maßgeblichen Ideologen des Antimodernismus gewandelt.¹⁴¹

Mit dem in der Person Wagners zentral diskutierten Problem des Staatssozialismus stand der bürgerlich-sozialreformerische Strang deutscher Sozialwissenschaft im Kaiserreich im Vordergrund, der mit dem Verein für Socialpolitik über eine im internationalen Vergleich wohl einzigartige Plattform verfügte, aber seit Mitte der 1870er Jahre zunehmend (nur Anfang der 90er Jahre erneut aufflackernd) an Gestaltungschancen verlor. Statt dessen wandelte er sich, wie bereits vermerkt, zu einer akademischen Publikationsgesellschaft mit einer

137 *Adolph Wagner. Briefe – Dokumente – Augenzeugenberichte 1851–1917*, ausgew. und hrsg. von Heinrich Rubner, Berlin 1978; vgl. dazu meine Besprechung in: AfS, Bd. XX, 1980, S. 537–539; ferner die kluge und sachkundige Kritik durch Shlomo Na'aman in: Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte (Tel Aviv), Bd. 10, 1981, S. 476–481: Die zahlreichen Auslassungen der Edition trügen dazu bei, ein vertrautes Wagner-Bild zu bestätigen, während mit Blick auf Wagners mit dem Sozialistengesetz 1878 abgebrochene Öffnung für sozialistische Fragestellungen und seinen seit den 1880er Jahren durchschlagenden »Antimodernismus« ein neuer Zugang hätte eröffnet werden können.

138 Vgl. etwa Erk Volkmars Heyen, Lorenz von Stein und die europäische Rechtsgeschichte. Zur Einführung in ein neues Feld der historischen Wissenschaftsforschung, in: ders. (Hrsg.), Wissenschaft und Recht der Verwaltung seit dem ancien régime, Frankfurt 1984, S. IX–XXV; Gerhard A. Ritter, Entstehung und Entwicklung des Sozialstaates in vergleichender Perspektive, in: Historische Zeitschrift, Bd. 243, 1986, S. 1–90; dazu Lothar Machtans Kritik in: AfS, Bd. XXVII, 1987, S. 590 ff.

139 Vgl. zur theoriegeschichtlichen Rezeption Heilmann, Wagner, S. 109–123.

140 Dazu finden sich eindrucksvolle Belege in der auf Schulze-Gävernitz, Plenge und Jaffé konzentrierten Studie von Dieter Krüger, Nationalökonomien im Wilhelminischen Deutschland, Göttingen 1983.

141 Vgl. auch Na'aman (wie Anm. 120), S. 478.

nach und nach professionell verfeinerten sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis von den methodisch noch wenig anspruchsvollen Enqueten der Anfangszeit bis hin zu den ersten Ansätzen moderner Feldforschung seit der Jahrhundertwende.¹⁴² Diese Linie hat, analytisch wenig brillant, aber in der Materialerschließung grundsolide, *Irmela Gorges* in ihrer Dissertation zu der im Verein bis 1914 betriebenen Sozialforschung verfolgt und kürzlich in ihrer Habilitationsschrift inhaltlich und methodisch fast nahtlos, freilich auf weitere Institutionen ausgedehnt, in ähnlich materialreicher, für die weitere Forschung unentbehrlicher, wenngleich wiederum nicht allzu tiefdringender Weise fortgeführt.¹⁴³ Auf der Grundlage einer methodisch in allen, chronologisch fortschreitenden Kapiteln gleichförmig gerasterten Erschließung der umfänglichen Schriften und Tagungsberichte des Vereins – Archivalien bleiben unberücksichtigt, weitere Quellen und Literatur werden eher sparsam herangezogen – gelingt es ihr, in einer etwas angestregten und überstrapazierten Phasenbildung Entwicklungen des sozialen Profils der Vereinsmitgliedschaft aufzuzeigen und den zwar immer wieder verzögerten, gelegentlich rückläufigen, insgesamt aber bemerkenswerten Verfeinerungsprozeß der hier durchgeführten Sozialforschung vorzuführen. In der fortlaufenden Lektüre wirkt das schematisch durchgehaltene Gliederungsprinzip etwas ermüdend, doch fördert es raschen Zugriff zu gezielt aufgesuchten Einzelfragen. Niemand, der sich für die Geschichte des Vereins wie auch für die teilweise hochentwickelte und noch der neuerlichen Auswertung harrende Sozialforschung jener Zeit interessiert, wird an diesem ungemein hilfreichen Handbuch vorübergehen können, das zudem eine willkommene Ergänzung der nach wie vor grundlegenden Monographie Lindenlaubs darstellt.¹⁴⁴

Die zuletzt besprochenen Arbeiten besitzen hohen Wert für Entwicklungstendenzen einer einzelnen Disziplin im Deutschland der Jahrhundertwende, sie lassen aber wenig von jenem einzigartigen wissenschaftlich-geistigen Milieu erkennen, das deutscher Wissenschaft, das vor allem der Universität Berlin zu dieser Zeit »Weltgeltung« verschaffte und noch heute zu internationalen Tagungen über Männer wie Schmoller und Troeltsch, Hintze, Meinecke und Weber, Wilamowitz-Moellendorff und Eduard Meyer motiviert. Ein herausragender Vertreter solcher Geistigkeit war auch der evangelische Theologe Hans Lietzmann, dem der zweifellos kongeniale Theologe *Kurt Aland*, dessen Institut für neutestamentliche Bibelforschung in Münster sich zu einem Mekka für Gelehrte aus aller Welt entwickelt hat, eine monumentale Briefedition widmete. In faszinierender Weise wird die nachwirkende Prägekraft des späten deutschen Kaiserreichs mit seiner »machtgeschützten Innerlichkeit« deutlich, treten die reichen fachwissenschaftlichen internationalen, vor Ort die überaus lebendigen »interdisziplinären«, eigentlich mehr kulturgeistigen Kontakte zutage, durch die seine Sterne am Wissenschaftshimmel in selbstverständlichem Austausch miteinander verwoben waren, in ebenso selbstbewußtem wie taktvollem Respekt voreinander. Die geistige Bedeutung des einzelnen strahlte über Fachgrenzen hinaus unmittelbar aus, bedurfte keiner im gegenwärtigen Sinn »interdisziplinären« Transmissionsriemen, wurde vielmehr in elitären

142 Zur wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung vgl. *Wolfgang Bonß*, Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung, Frankfurt 1982; *Horst Kern*, Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien, München 1982.

143 *Irmela Gorges*, Sozialforschung in der Weimarer Republik 1918–1933. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen und Methodenwahl des Vereins für Socialpolitik, der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und des Kölner Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften, Frankfurt 1986.

144 *Dieter Lindenlaub*, Richtungskämpfe im Verein für Socialpolitik. Wissenschaft und Sozialpolitik im Kaiserreich vornehmlich vom Beginn des »Neuen Kurses« bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1890–1914), Wiesbaden 1967.

Bildungszirkeln in fruchtbarem Austausch unmittelbar erfahren.¹⁴⁵ Daneben liegen die im engeren Sinn fachliche Gelehrsamkeit, von der diese Briefedition in reichem Maße zeugt, der kritische wissenschaftliche Austausch, dessen disziplinäre Bedeutung hier nicht gewürdigt werden kann.¹⁴⁶ Aber diese beschauliche Gelehrtenexistenz hatte ihren Preis. »Lietzmanns Leben in Jena [erst 1923 folgte er dem Ruf nach Berlin als Nachfolger Harnacks] verlief in den normalen Bahnen der damaligen bürgerlichen Existenz, so daß nichts darüber zu berichten ist«, heißt es für die Vorkriegszeit.¹⁴⁷ Nun erst wurde dieser unpolitische Professor in die Gegenwartsproblematik hineingestoßen. »Der Krieg riß mich wie das ganze deutsche Volk aus stiller Friedensarbeit in das ungeheuerlichste Erleben«, schreibt Lietzmann selbst.¹⁴⁸ Im Verlauf des Krieges, erst recht mit seinem Ende und dem Übergang zur Republik fand sich dieser Gelehrte wie selbstverständlich und wie so viele andere im deutschnationalen Lager wieder. Er gehörte zu jenen »unbestechlichen« Geheimräten, über die der Nationalsozialist Walter Frank in seiner Abrechnung mit Hermann Oncken 1935 seinen ätzenden Spott ausgoß, die mit dem Ungeist der braunen Revolution nichts zu schaffen haben wollten und ihr doch den Weg mitbahnten. Ringers »Mandarine«, seine Orthodoxen und Modernisten decken nur ein Teil des Feldes ab. Alands 155 Seiten lange Einleitung zeigt jenen Professor, der immer Gelehrter sein wollte und sich widerstrebend in die politischen Auseinandersetzungen hineingezogen sah, so facettenreich, so lebensnah, daß man sie zur Pflichtlektüre für jeden mit der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte dieses Jahrhunderts Befäßten erklären möchte.

»Auf jeden Fall wird man sagen können, daß beim deutschen Professor immer die Gefahr der Entwicklung der Intelligenz auf Kosten des Charakters besteht.«¹⁴⁹ So leitet Aland sein Kapitel über Lietzmanns Tätigkeit im Dritten Reich ein. Diese sicher nicht berufsanthropologisch gemeinte, sondern in einem spezifisch sozialgeschichtlich-mentalischen Kontext erklärungsbedürftige Aussage lenkt den Blick auf die mittlerweile viel erörterte Verführ- und Fehlbarkeit des deutschen Geistes¹⁵⁰, auf die Personen, die Gelehrten, die Wissenschaftler. Offen bleibt aber, inwiefern innerhalb einzelner Wissenschaften selbst Voraussetzungen für eine widerstandslose oder widerstandsarme »Gleichschaltung«, für eine stromlinienförmige Anpassung oder gar für eine zielstrebig genutzte Professionalisierung unter den Bedingungen des NS-Regimes bestanden. Erst in allerletzter Zeit wurden hier intensivere Anstrengungen unternommen, wie ich einleitend am Beispiel einzelner Sozialwissenschaften ausführte. Der aus einer Bielefelder Ringvorlesung hervorgegangene Sammelband »Wissenschaft im Dritten Reich« stellt präzise wissenschaftsgeschichtliche Fragen:

– welche disziplinspezifischen Traditionen, welche Denkschulen und Kontroversen gab es vor 1933?

– welches Potential an Affinität oder Immunität gegenüber NS-Ideologie und NS-Hochschulpolitik läßt sich nach 1933 ausmachen?

145 Vgl. dazu *Rüdiger vom Bruch*, Die staatswissenschaftliche Gesellschaft 1883–1919, in: Hundert Jahre Staatswissenschaftliche Gesellschaft zu Berlin 1883–1983, hrsg. vom Vorstand der Staatswissenschaftlichen Gesellschaft, Berlin 1983, S. 9–69; Die Mittwochs-Gesellschaft. Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1932–1944, hrsg. und eingel. von *Klaus Scholder*, Berlin 1982. Vgl. auch anläßlich der Edition den geistreichen Essay von *Eberhard Schulz*, Wie Hieronymus im Gehäuse. Deutsche Gelehrte der Kaiserzeit bis zum Zweiten Weltkrieg im Briefwechsel mit Hans Lietzmann, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 10. Mai 1980.

146 Vgl. etwa *Rudolf Smends* Rezension in: Evangelische Theologie, Jg. 40, 1980, S. 181–188.

147 *Aland*, Glanz und Niedergang, S. 62.

148 Ebda., S. 63.

149 Ebda., S. 125.

150 Vgl. etwa *Christian Graf von Krockow*, Scheiterhaufen. Größe und Elend des deutschen Geistes, Berlin 1983.

– wie steht es mit den direkten Eingriffen von außen, ihrer »Annahme« und Verarbeitung, ihren kurz- und längerfristigen Folgen?«¹⁵¹

Nach einem informativen Überblick über NS-Hochschulpolitik und einer Einführung in die einzeldisziplinären Problemlagen durch den Herausgeber *Peter Lundgreen* gelangen Jurisprudenz und Psychologie, Kunstpädagogik und Literaturwissenschaft, Geschichte, Soziologie, Eugenik und Osteuropaforschung auf den Prüfstand. Sicher nur eine Auswahl, aber doch exemplarisch für ein disziplinäres Spektrum, das sich nicht auf einzelne Geisteswissenschaften begrenzen läßt. Bereits dieser eine Band, dem mit Sicherheit vertiefende Untersuchungen zu den erörterten wie auch zu weiteren Disziplinen folgen werden, macht deutlich, daß es nicht genügt, vom »Glanz und Niedergang der deutschen Universitätsstadt«, von »Größe und Elend des deutschen Geistes« zu sprechen. Die Wissenschaften selbst stehen zur Diskussion, ihre Entwicklung vor, während und nach der NS-Zeit erfordert systematische Detailstudien, die im einzelnen schmerzhaft sein mögen, deren Ergebnis sich für die Gegenwart nicht auf Aufatmen, Betroffenheit oder moralische Distanz beschränken kann. »Frageverbote« kann es weder hier noch für eine andere Phase geben.¹⁵² Der erreichte Standard in der Bildungssozial-, Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte wurde nicht speziell anlässlich der Erforschung jenes kurzen Zeitraums erzielt, hat sich aber für diesen in besonderem Maße zu bewähren, hat sich teilweise schon bewährt.

151 Vorwort von *Peter Lundgreen*, S. 7.

152 Vgl. oben Anm. 23–27, 31–33; ferner *Herbert Mehrtens/Steffen Richter* (Hrsg.), *Naturwissenschaft, Technik und NS-Ideologie*, Frankfurt 1980; *St. Harbordt* (Hrsg.), *Wissenschaft und Nationalsozialismus. Zur Stellung der Staatsrechtslehre, Staatsphilosophie, Psychologie, Naturwissenschaft und der Universität zum Nationalsozialismus*, Berlin 1983; *Jörg Tröger* (Hrsg.), *Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich*, Frankfurt 1984; als herausragende Monographie zu einem Grenzgebiet zwischen Sozial-, Gesundheits- und Naturwissenschaften vgl. *Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz*, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt 1988.